

Der Lübecker Postboten erscheint am Nachmittag jeden Werktag. Abonnementpreis mit illustrierter Beilage „Volk und Zeit“ frei Haus halbmonatlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Versandkosten. Einzelnummer 15 Reichspfennig.

Anzeigenpreis für die neungesetzte Millimeterzelle 10 Reichspfennig, bei Versammlungen, Vereinen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigesetzte Millimeterzelle 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannistr. 43. Fernsprecher: 25351, 25352, 25353.

Lübecker

Tageszeitung für

Spiegelsbote

Nummer 133

Dienstag, 11. Juni 1929

36. Jahrgang

Muß das sein?

Wie König Fuad von Ägypten empfangen wurde

In Berlin ist was los . . .

Sonderbericht unseres Berliner Mitarbeiters

Den Kuchenjammer, der dem Aman-Ullah-Rummel folgte, haben wir glücklich hinter uns. Und schon steht das ganze offizielle Berlin wieder im Gras, um einem orientalischen Herrschern die Ehre zu geben.

Nun ist Ägypten gewiß ein Land, mit dem sich das halbwilde Ägypten nicht vergleichen läßt. Und das uralt, schwer bedrückte Kulturmolt der Ägypter hat gewiß Anspruch auf unsere Sympathie.

Um so weniger sein „König“ Fuad. Für diesen Monarchen, der die gewählten Vertreter seines Landes erst verleumden ließ und dann mit Gewalt verjagte, für den Herrn, den nur die Bayonetts der britischen Kolonialarmee vor der „Liebe“ seiner Untertanen schützen, haben wir keinen Funken übrig.

Und wenn sich Reichspräsident und Reichsregierung aus außenpolitischen Gründen verpflichtet fühlen, den „hohen“ Gast feierlich willkommen zu heißen, das Volk hat dafür kein Verständnis und sähe ihn lieber gehen als kommen. Darüber kann der kostspielige Festumzug nicht hinwegtäuschen und nicht die ausgepeckten Mäuler der Neugierigen, die immer dabei sein müssen, wenn „was los ist“.

Ned. d. Volksboten.

Königsbesuch in Berlin. Die Republik hat ihr repräsentatives Amt angelegt. Ein wolkenloser Himmel spannt sich über die grüne Fahne des Propheten und über Schwarz-Rot-Gold. Junge und alte Kinder strahlen über den „großen Tag“.

Die Bataillonsparade

Soviel Mühe wie mit Aman Ullah hat man sich mit König Fuad nicht gemacht. Sicherlich denkt der Magazinverwalter der

Kein Orden gibt's diesmal nicht!

Da wird mancher weinen

WTB. Berlin, 11. Juni
Die B. Z. meldet: Mit Rücksicht auf die bestehenden Bestimmungen der Reichsverfassung haben die beteiligten Stellen des Deutschen Reiches und des ägyptischen Königshauses sich dahin verständigt, daß keine Auszeichnungen aus Anlaß des Berliner Besuches des ägyptischen Königs erfolgen. König Fuad hatte ursprünglich die Absicht, bei seinem Berliner Aufenthalt Ordensauszeichnungen seines Landes zu verleihen. Die jetzige Reichsregierung vertritt entsprechend der Ansicht des hierfür federführenden Reichsinnenministers Seeringer die Auffassung, daß die Bestimmungen der Reichsverfassung ganz klar und eindeutig sind und Titel und Orden nicht zulassen. Der ägyptische König ist hierzu verständigt worden, so daß er von Auszeichnungen Abstand genommen hat.

Stadt Berlin und der „Chef des Protokolls“ beim „Auswärtigen Amt“ mit Schreden an die Kisten voll ägyptischer Fahnen, die nun nach der Absetzung Aman Ullahs als Alimare versteigern kann. Denn daß der „Räuberhauptmann“ Habibullah demnächst seinen Einzug in Berlin halten wird, um Aman Ullah zu übertrumpfen, glaubt ja doch kein Mensch. Man hat sich also mit einem etwas dünnen Fahnenstiel, der neben der Reichsflagge die heimliche hellgrüne Fahne des neuen Ägypten aufweist, begnügt. Am Lehrter Bahnhof, dem allmählich traditionell gewordenen Empfangsbahnhof der Republik, hat man lediglich die großen Fensterscheiben gepunktet, die Wände in frisches Grün gehüllt und den berühmten 75 Meter langen roten Kokosläufer, auf dem Aman Ullah die Reichshauptstadt betreten hat, ausgelegt. In der Seite des Bahnhofs hält plattiert und gespornt und mit Karabinern bewehrt, wie wenn es in einem neuen Weltkrieg ginge, die Ehreneskadron. Eine Batterie ist am Spreeufer, außer den Aegyptenköpfen aus Werder und den Ahornkämpfern von der Ruhr, schußbereit aufgefahren und setzt ihre Mäuler empor. Der Lehrter Bahnhof ist wie eine vierzehnhalles zusammengekehrt. Die Haltestöcke sind schneeweiß eingetrocken. Die Abfahrtstafeln schmucklos zur Erde geteilt. Der große Teppich förmlich wie mit dem Lineal gelegt. Die Bahnpolizei hat Sturmiemen um das Amt. Gamaschen in den Beinen und die Kriegsorden am Waffenrock. Auf der Lokomotive aber stehen drei Herren im Zylinder neben dem Heizer, Kriminalkommissare oder Ingenieure? So weiß es nicht. Das ist wohl eine Bestimmung aus Wilhelms II. Kaiserreich-Erzerherzogsgesetz.

Die Republik wird repräsentativ! Kein Zweifel! Sie ist kehzu hoffnungslos geworden. Die Chauffeure der Reichskanzler, der Preußischen Minister und des Reichspräsidenten sind neu konfektioniert und mit mächtigen Adlertressen versehen. Der Reichspräsident hat eine blanke neue Standarte aufs Dach gekriegt. Das Brandenburger Tor, das seine traditionell gewordene riesige Reichsflagge führt, hat man mit mächtigen Tauen abgesperrt, nicht neugierig das Publikum.



Fuad

Der König

Langsam rollt die Maschine herein. Der König steigt aus. Adjutanten, Zeremoniemeister und Augebenminister stürzen auseinander zu und schließen sich die beiden Staatsoberhäupter die Hand. Die Photographen arbeiten, die Blitzlichter flammen auf, die Filmleute turbeln und im Nu ist der feierliche Empfang auf die Platte fixiert.

Bei Aman Ullahs Empfang hat die Presse nicht „blitzlichten“ dürfen. Der afghanische Gesandte hat dringend darum gebeten. Denn der König liebt das Blitzlicht nicht. Aman Ullah, der

anzubauen. Das imponiert dem deutschen Spieler natürlich nicht.

Der Hoffstaat

Ein richtiger König muß natürlich auch einen Hoffstaat haben. So farbenprächtig wie der Aman Ullahs ist allerdings der Hoffstaat König Fuads nicht. Es fehlt vor allem das weibliche Element, das dem Gefolge Aman Ullahs seine besondere Note geben hat. Es fehlen die gelbbraunen Gazellen des afghanischen Gefolges, die Prinzessin Bibi Churt, die Prinzessin Bibi Sultan Dschah mit ihren Jöschern und Kammerjungfern. Trotzdem hat der König von Ägypten auch das Geizige zur Verlustierung des Publikums getan. Er hat in seinem Gefolge ein ganzes Panoptikum von Fez's Turban, weiße und rote Reicher, Schalachtote Röde und Hosen, grüne Dolmans, rote und blaue Kalpads a la Madonna. Ein Oberhofmarschall, ein Küchenminister, ein Leibarzt, ein Flügeladjutant mit mächtigem Turban und silbernem Schwert an der Seite ist auch dabei. Die größte Attraktion sind allerdings die 50 Nubier, die Leibdiener des Königs, die sich seit einigen Tagen „in Zivil“ in Berlin befinden. Zwei haben sie ihre Galauniform angelegt — — — nicht zu Revue bei Haller, oder zur Königskrone in Lunapark — — sondern zu ernster Arbeit um Fuad und Hindenburg.

Reichswehrspalier

Die Reichswehr hat natürlich „ihren“ Tag. Das Paradesiehen und Säbelschwingen nach einem richtigen König ist so recht nach ihrem Geschmack. Die Kompanien rüsten an, in Tüchtmontur, von Spahu eskortiert, damit ihnen der Berliner „Pöbel“ nichts tut. Es sind preußische Regimenter, das schwärzeblaue Wappen am Stahlhelm bezeugt die „Landsmannschaft“. Ein Regiment scheint eine ganz besonders feudale „Tradition“ zu besitzen. Ein mächtiger Grenadier schleift einen Schellenbaum auf der Schulter einher. Ein mächtiger Adler oben drauf, ein Gardestern vorne dran. Originalausgabe Friedrichs des Großen. Was dem König von Ägypten sicherlich mächtig imponiert! Die Geschüre brüllen am Streetfanal vor dem Lehrter Bahnhof wie ein einziger Jubelschrei dieser Wehrmacht der Republik.

Eben geht ein junger Mann, von der Spaho achtungsvoll begrüßt, durch die Sperrre. Ein großes Tier muß es wohl sein.

Schließlich bemerkt ein Spähogel dazu: „Entweder der Kronprinz oder der Prinz Domela!“ Ein Griechen nimmt durch das Publikum.

Übrigens: Der einzige schwärzeblaue Fleck der in „Ehrenstraße“ hängt vom Hotel Adlon herab. Er hat zwar die Göttlichkeit einer kleinen und zierlichen, in der Ecke oben angebrachte — — aber trocken.



Der nächste Herr bitte . . .

Der Sultan von Sambabar mit seinen Söhnen, der zurzeit in London „weilt“, wird Berlin als nächster König aus dem Morgenland beglücken.

mit einigen robusten Handgriffen, mit einem kleinen Meuchelmord seiner Thronbesteigung nachgeholfen hat, erschrickt zu sehr, wenn es um ihn blitzt. König Fuad ist eine robustere Natur.

Er ist groß und stark, das Gesicht wie aus Bronze getrieben. Er paßt sicherlich besser zu seinem augenblicklichen Partner, dem Repräsentanten des deutschen Staates, wie der bewegliche kleine Aman Ullah, den zu Seiten seine königliche Würde verließ.

König Fuad, der Herr von Ägypten, der Mann, der die schwierige Aufgabe hat, die Freiheitsbewegung des ägyptischen Volkes mit den kolonialen Interessen des englischen Empire in Einklang zu bringen, ist sicherlich eine Persönlichkeit von Format. Er hat seine Parolen auf drei Jahre zum Teufel gejagt; das wird dem deutschen Spießbürgert mächtig imponieren. Er hat es aber angeblich nur getan, um der wilden Agitation der „Freiheitsfanatiker“ eine Zeitslang einen Riegel vorzuwerfen und die „Verständigung“ mit England

dem! Wenn die amtliche Republik in den Reichsfarben festigt — irgendwann Hotelier oder Syndikus findet sich immer dazu, der seinen schwärzeblau-roten Groß nicht verborgen kann.

Das Albrechtspalais

Das Albrechtspalais scheint auf Veranlassung des Auswärtigen Amtes das königliche „Zimmer im Hofe“ der Republik zu werden. Von Zeit zu Zeit wird es dem Prinzen Friedrich Heinrich abgemietet mit Küchen, Kästen, Dienern, Bettlen, Möbeln, Kammerfrauen und mit einem Waschgeschirr — — und dem königlichen Besucher zur Verfügung gestellt. Kaum ist der König eingezogen, so kann der brave Bürger wieder einmal einen echten Hoffräulein über das Tun und Treiben eines richtigen Hoffräuleins in seinem Leibblatt lesen!

55 Zimmer für Seine Majestät, die Kavaliere, die Ehrenwachen und die Bedienung. Der „Gemäldehof“ als Gang

Im Südflügel, die des Außenministers, Ceremonienmeisters im nördlichen Teil des Palais.

Wenn man durch dieses Fürstenhotel streift um einige Einträge zu sammeln, steht man — weiß Gott — vor einer Art improvisierter Revue: Diplomaten, Haushofmeister, galonierte Diener, ägyptische Falke, Niggerboys und peitschwarze Egyptergrills. Alle übertragt die Hünengestalt des bekannten Kriminallwachtmasters Büschel, der, wie ein Rechtsblatt meldet, 12 Jahre im „Geheimdienst des Kaisers“ gestanden hat.

Der „Wachtposten im Garten“.

König Fuad hat sich bald in seinem neuen Quartier zurechtgefunden. Er fühlt sich sicherlich auf seiner schwierigen Mission nicht recht wohl. Ein König, der sein eigenes Volk unterhalten hat, um es nicht mit dem größten Weltreich, mit dessen Geschützen und Panzerschiffen zusammenprallen zu lassen, hat sicherlich keinen besseren Stand. Vielleicht hat er bei einem ersten Spaziergang durch den Prinz-Albrecht-Garten an den juristischen Berater der ägyptischen Regierung Sir Almos gedacht, der hörbar das Wort geprägt hat: „Die Ägypter werden sie das Vorhandensein eines Wachtpostens im Garten“ gefallen lassen müssen; aber es ist nicht nötig, dass der Wachtposten das Essen kostet. Er meint damit die englische Armee, die auf ägyptischem Boden den Suezkanal bewacht und den Brennpunkt des englischen Kolonialreichs unter ihre Fuchten nimmt. Besonders gemütlich scheint die Rolle des ägyptischen Königs demnach nicht zu sein, so lange „der Posten im Garten steht“.

Die Königsrevue

Die Hauptsache: Berlin hat wieder seine Sensation. Empfangsparade, Jägerstreiche, Königsessen, Rathausbesuch usw.

Vor dem Albrechtspalais aber zeigen sich die Massen. Wie ein Revuevorhang breitet sich die Stufenhalle vor das Schloss. Im Hof rattern die Autos, um diese Majestäten oder um die schwarzen Diener und Köche nach auswärts zu bringen. Die Menge hält aus — — stundenlang. Wenn rechts draußen am Pariser Platz ein brauner Rückenjunge seine Lohschwarzere Perücke zeigt, dann starten sie darauf hin, wie auf einen Revuestar oder auf einen Boxer-Champion.

Im übrigen spukt ja immer noch Aman Ullahs Geist durch das Schlosshotel! Ein König und eine Königin, die sie beinahe in Kandahar oder in Kabul erschlagen hätten! Eine abenteuerliche Flucht im Flugzeug und eine Prinzengeburt 48 Stunden nach der verlorenen Schlacht! Und das hat alles hier hinter den Stufen gelebt, gelebt und geliebt?

Achtung! Der König kommt! Die Reichswehrmacht tritt stampfend ins Gewehr!

H. Sch.

Nazis und Kommunisten gegen Republikschutzgesetz

Für 25. XII. werden sie anderer Ansicht

Und dann folgt eine ernsthafte Kulturdebatte

Berlin, 10. Juni (Sig. Bericht).

Im Reichstag sollte am Montag die Aussprache über den Haushalt des Reichsinnenministeriums fortgesetzt werden. Da dies möglich war, leisteten sich die Kommunisten und Nationalsozialisten gemeinsam einen kleinen komischen Einakter. Höhlein verlangte für den Gesetzentwurf über die Verlängerung des Republikschutzgesetzes, der mit dem Haushalt verbunden ist, eine besondere halbjährige Redezzeit. Als über diesen Gesetzesordnungsantrag abgestimmt werden sollte und sich klar ergab, dass er keine Mehrheit finden würde, bezweifelte der Nationalsozialist Frick prompt die Beschlussfähigkeit des Hauses. Da sich das Präsidium nicht einig war, musste ausgeschaut werden. Die Rechtteiligung an dieser Seremonie aber kostete die Abgeordneten genau wie das Zehlen bei einer namenlosen Abstimmung 25. März Diätenverlust. Die Kommunisten und die Nationalsozialisten hielten, um die Beschlussfähigkeit herbeizuführen, den Saal verlassen. Raum hörten sie, dass sie für ihre Überzeugung ein finanzielles Opfer bringen sollten, als sie mit Wiedersehene, die einen rechts, die anderen links, zur Tür wieder hineinstürzten. Zwar tobten sie in ihren Versammlungen und kreischen sie in ihrer Presse, dass dieses Republikschutzgesetz eine unerhörte Vergewaltigung darstelle, aber 25. März ist ihnen doch das ganze Gesetz nicht wert. Man wird aus diesem Vorfall den Wert kommunistisch-nationalsozialistischer Überzeugung einigermaßen absehen können. In der Tat war das Haus beschlussfähig. Löde hob die Sitzung auf, beräumte kurz nachher eine neue Sitzung an, die sich als beschlussfähig erwies.

Nun wurde die Aussprache über den Haushalt des Innern fortgesetzt. Sie fand auch am Montag die volle Aufmerksamkeit

des Hauses, weil es sich um eine wirkliche Debatte, um Rebs und Gegenrede, um Angriffe und Verteidigung handelt. Auch schon die Aussprache wieder zu bemerkenswerter kulturpolitischer Höhe.

Den Anfang machte der Demokrat Höhlein, einer der wenigen Schönredner des Hauses. Er lobt etwas mit seinen professoralen Gelehrsamkeit, macht aber auch manche treffende Bemerkung gegen die Empfindlichkeit und Toleranz der präsentierten Kirchen und verlangte Freiheit für Wissenschaft und Kunst auch in der Beurteilung der Kirchen. Zum preußischen Konkordat machte er manche bedenkliche Kritik. Der Bildungstrotz des abgestoßenen Wissenschaftlers kam in den Schlussworten jutage, als er davor warnte, den jüngsten preußischen Kultusminister Dr. Becker durch jemanden zu erschrecken, der diesem nicht gleichwertig sei.

Der Sozialdemokrat Dr. Löwenstein griff dieses Sitzungswort sofort auf. Er fand manrigische Zustimmung, als er bestreite, dass bei aller Anerkennung für Dr. Becker doch eine weitere Verbesserung in der Kulturarbeit wünschenswert sei. Gerade für einen Minister sei oft genug Entschlusskraft und klare Linie wichtiger als wissenschaftliche Vertiefung. Löwenstein wünschte, obwohl ihm nur 10 Minuten zur Verfügung standen, ein kleines programmatisches Kunstwerk sozialistischer Erziehungsfordernisse zu blättern. Er verlangte, dass das Bereichsprogramm nicht nur stärker eingeschränkt werden, sondern dass der Wertmesser für die Reise eines jungen Menschen weit mehr aus der wirtschaftlichen und sozialen Kultur unserer Gegenwart genommen werde. Mit dankbarer Freude begrüßte Löwenstein den Entschluss der Arbeiterrégierung in England, auf die Erweiterung der allgemeinen Schulpflicht auf das 9. und 10. Jahr hinzuwirken. Warum ständen vielleicht in Deutschland diesem Ziel große finanzielle Hindernisse entgegen, aber anzustreben bleibe es auf jeden Fall.

Der pfälzische Zentrumssabgeordnete Hofmann bedauerte, wie dies schon der Sozialdemokrat Söder am Sonnabend getan hatte, dass die Ausgaben für Sport unter dem Zwang der Sparanstrengung gesenkt werden müssten. Wenn Hofmann die Meinung vertrat, dass die Ausgaben zur Bekämpfung des Alkoholismus mit 1,8 Millionen im Haushalt zu hoch angelegt seien, so fand er mit diesem Standpunkt im Hause wenig Anhang.

Auch der deutschnationale Professor Spahn trat auf. Er wünschte im allgemeinen sich von gehässigen Angriffen fernzuhalten. Auch diesmal blieb er in der Form gemäßigt, jedoch sang er ein großes deutschnationales Lied auf den Stahlhelm und feierte die Verdienste von Kreuz und Schwert. Die Forderung Söldmanns, die innerdeutschen Grenzen niedرزulegen, will er nur dann annehmen, wenn gleichzeitig der Wille dahinterstehe, dem deutschen Volke wieder nach außen hin nationale Grenzen zu geben, die ein Leben des deutschen Volkes ermöglichen. Wenn und wie er das machen will, verteidigt der Kölner Professor nicht, dessen Gestalt und dessen Temperament eigentlich wenig für den Willen zur Revanche sprechen.

Gegen Schluss der Sitzung wurde die Spannung des Hauses noch einmal gehoben durch eine Angriffsrede des Sozialdemokraten Moses gegen einige Methoden der Notgemeinschaft für Wissenschaft. Die Rede enthielt auch einige persönliche Spuren gegen einen der betriebsamsten, nicht eben unparteiischen Parlamentarier, den Zentrumsabgeordneten Professor Dr. Schreiber, den fünfachen Ehrendoktor. Moses vertrat den Standpunkt, dass für theologische, historische und philosophische Forschungen von der Notgemeinschaft für Wissenschaft verhältnismäßig mehr aufgewendet werden, als für Chemie, Physik und Soziologie, Wissenschaftsbereiche, die für unsere Wirtschaft von besonderer hoher Bedeutung sind. Die Kritik des sozialdemokratischen Abgeordneten erregte offensichtlich starkes Missfallen in der Zentrumsfraktion, die ja außerordentlich empfindlich ist, wenn der theologischen Wissenschaft nicht alle Reverenzen erwiesen werden. Befreit wird wieder der Versuch gemacht, den Abg. Moses und mit ihm die ganze Sozialdemokratie als wissenschaftfeindlich hinzustellen. Darauf ist aber gar nicht die Rede. Es handelt sich nur um die Frage, ob die Notgemeinschaft, die im wesentlichen durch das Reich finanziert wird, ihre Mittel im Interesse der Wissenschaft nicht zweckmässiger verwenden könnte.

Den Abschluss des Tages bot eine knappe Rede der sozialdemokratischen Abg. Stegmann zugunsten einer Denkschrift über eine Reform der Impfgesetzgebung mit dem Ziel der Gewissensfreiheit. — Nächste Sitzung Dienstag 3 Uhr. Vom Mittwoch an sollen ab 11 Uhr vormittags Dauerstunden beginnen, damit die Reichstagssitzungen noch im Laufe dieses Monats erledigt werden können.

Die erste Sitz der Labour-Regierung

Eingreifen zugunsten der nationalen Minderheiten

Paris, 11. Juni (Radio)

Seit Parisien meldet aus Madrid, dass die englische Regierung telegraphisch am Montag eine Debatte über die Minderheitenfrage einberufen wird. Dieser Schritt werde damit begründet, dass es der Arbeiterrégierung bisher nicht möglich gewesen sei, sich genügend in die Materie einzuarbeiten. Es wurde, betont der Petit Parisien, sehr schwierig sein, diesen Antrag abzulehnen, zumal ihn auch Stresemann unterstützen dürfte.

Damit hat Henderson der Minderheitenbewegung einen unüberbaren Dienst erwiesen. Man war in Madrid drauf und dran, diese brennende Frage gegen Deutschland in allerreaktionärsten Sinn zu lösen, d. h. den nationalen Minderheiten den Schutz des Volkes zu verleihen praktisch zu versagen. Durch das Eingreifen der Labour-Regierung dürfte dieser Anschlag der internationalen Reaktion bereitstehen.

Brüssel

Das endgültige Ergebnis der englischen Wahl London, 11. Juni (Radio)

Das amtliche Ergebnis der englischen Unterhauswahl liegt vor. Danach haben erhalten: Die Arbeiterpartei 288 Mandate, die Konservativen 259 Sitze, die Liberalen 60 und die Unabhängigen 9. Am 13. Juni findet in Rugby eine Nachwahl statt, die durch den Tod des Arbeiterkandidaten notwendig geworden ist.

Unbefriedigendes Ergebnis der Hilterding-Anleihe

Die kleinen Leute zeichnen / Die Großbanken lassen das Reich in der Patsche

Was hat also die Steuerfreiheit genutzt?

Die Zeichnungen auf die steuerbegünstigte Inlandsanleihe haben einen Betrag von nicht ganz 180 Millionen Mark ergeben. Dieses Ergebnis erscheint die Provinzzeichnungen jedoch nicht vollständig, so dass die genannte Summe in den nächsten Tagen noch eine Steigerung erfahren wird. Immerhin ist mit einem Überschreiten der 200-Millionen-Grenze wohl kaum zu rechnen. Die Anleihe, die auf 300 Millionen Mark lautet, sollte zunächst einen Betrag von 300 Millionen Mark erbringen. Das Ziel ist nicht erreicht.

Auffallend sind die vielen kleinen Zeichnungen, obwohl gerade diese weniger begünstigt sind als die großen Beträge. Das sogenannte große Kapital scheint an den Zeichnungen, trotz der gebotenen erheblichen Vorteile, nur in geringem Umfang beteiligt zu sein. Die öffentlichen Stellen fielen für die Anleihe völlig aus, weil sie durch die Schatziertransaktionen und die Belegung mit Reichsbahnzinsgutsachen vom Reichsfinanzministerium schon früher hart in Anspruch genommen wurden.

Die Auslegung der Anleihe fiel andererseits in eine einheitlich ungünstige Zeit und es spricht nur für die Notwendigkeit einer baldigen und gründlichen Sanierung unserer Reichsanleihen, wenn dem Reichsfinanzminister, der die Sünden seiner Vorgänger bügt, noch nicht einmal die Möglichkeit blieb, sich für die Belebung des Geldmarktes den entsprechenden Zeitpunkt auszuholen. In der ungünstigen Gestaltung der Geldmärkte selbst ist eine ganze Reihe von Faktoren beteiligt. Zu den Ungemessenheit über den Ausgang der Pariser Konferenz kam die plötzlich schwierig und kritisch werdende Kurslage des Reiches, kam vor allem die Erhöhung des Rentenansatzes durch die ewigen Klagen prominentester Industrieführer über die unbefriedigende Lage der deutschen Wirtschaft und die Hugenbergischen Angriffe auf den deutschen

Auslandskredit; es kam zum Abzug ausländischen Kapitals aus Deutschland, der in eine regelrechte Massenflucht ausartete. Bekannt ist ferner, dass sich seitliche Kreise der deutschen Wirtschaft daran lebhaft beteiligen. Vor allen dürfte die Restriktionsspolitik der Reichsbank das Anleiheergebnis ungünstig beeinflusst haben. Weitere Kreise der Wirtschaft und der Geldwirtschaft waren infolge der Restriktion gezwungen, sich größere Geldreserven zu halten. Die öffentlichen Stellen fanden, wie schon oben bemerkt, für die Zeichnungen nicht in Frage. So standen die Zeichnungen unter ungünstigem Stern.

Nach dem positiven Ausgang der Pariser Konferenz, also während der Zeit der Zeichnungsverlängerung, haben sich die tüglichen Zeichnungsgerüste ohne Zweifel gebessert. Die Zeichner sind aber kleine Leute, deren Beiträge nicht zu Buch schlagen. Dafür sind es echte Zeichnungen. Beiträge, die bei den Banken liegen bleiben, und erst allmählich in das Publikum abfließen, wie das sonst bei Zeichnungen üblich ist, dürfen im Erfolg dieser Anleihe kaum enthalten sein. Wir wissen ja, dass die Kölner Anleihe gewissermaßen gewaltsam in das Publikum hineingebracht werden musste.

Bei der gegenwärtigen Anleihe dagegen kann man feststellen, dass die Propaganda, die sich sonst bei Anleihen überschlägt, vollständig röhrt. Die großen Banken haben keinen Finger dafür benötigt. So gehen, in die Anleihe schließlich eine Neuerung von Verträgen, das weite Kreise der gegenwärtigen Regierung entgegenbringen. Die große Fintz über hat die Anleihe sabotiert. Das darf auch von Leuten, die sich rege an der Kapitalflucht beteiligt haben und deren lehnliche Wünsche nach der Herbeiführung einer Katastrophe gehen, nicht erwartet, dass sie dem Reich mit ihrem Kapital in schwieriger Stunde beipringen.

Die steuerbegünstigte Inlandsanleihe 1929 ist ein Kapitel, an das zu gelegener Stunde erinnert werden wird.

Brüssel sagt ab!

Brüssel, 10. Juni (Sig. Brüssel)

Die für Montag nachmittags jetzt über geplante Unterredung Brüssels mit Stresemann ist zur allgemeinen Überraschung im letzten Augenblick durch den französischen Außenminister abgesagt worden.

Es wäre indessen verkehrt, schon jetzt den Schluss daraus zu ziehen, dass Brüssel die Aussprache mit Stresemann überhaupt neidet. Begründet wurde die Abzage mit anderen Unterredungen des französischen Außenministers gerade am Montag mittags und eben, durch die ihm eine weile Zeit zu einem Besuch bei Stresemann übrig geblieben wäre, während er selber im Gegenfall der Weisung habe, ausdrücklich mit Stresemann zu sprechen. Auf der anderen Seite ist es aber offensichtlich, dass Brüssel wieder einmal vor der Justiz befiehlt ist, man könne ihr in Paris bestätigen, wenn er sich in Madrid auf allzu weitgehende Vereinbarungen mit Stresemann über die Tagesordnung der von Deutschland erwarteten Reparations- und Räumungsforderungen einlassen würde. Was dieser Anschluss ist, muss die offizielle Presse von Brüssel eben zu erläutern, die nicht als eine neuapoltische Schlägerei gerügt werden darf. Indessen mag jedoch gesagt werden, dass die Taktik, die Brüssel seit mehr als drei Jahren anwendet, jedesmal wenn er bestimme Bedingungen trifft, dies gerade erledigt wird.

Sanktburg ohne Zaun

Paris, 11. Juni (Radio)

Die Sanktburg, Münze und Werkstätten für die Sanktburg-Sicherheit wegen Sicherheitsbedenken in den Nachbar getreten.

„Sverige“ fliegt weiter

Paris, Reykjavik, 11. Juni

Des schwedischen Atomflugzeuges „Sverige“ stattete heute morgen um 4.10 Uhr nach mehrstündigem Südflug der Weiterverrichtung nach Tjörn, leicht über schon 4.55 Uhr wieder in den kleinen Hafen zurück, wahrscheinlich wegen zu schwerer Belastung. Um 6.55 Uhr flog die „Sverige“ abermals auf und nahm Kurs auf Tjörn.

Konferenz der Regierungen schon im Juli

Berlin, 11. Juni (Radio)

Es ist als ziemlich sicher anzunehmen, dass die Konsequenz des Sanktburgflugs nichts notwendig gewordene politische Konferenz der Regierungsräte im Juli in London oder Baden-Baden stattfinden wird. Die englische Regierung bestätigt nach unseren Informationen bereits in den nächsten Tagen eine Einladung an die Regierung nach London ergehen zu lassen.

Prutsch und Coup

Eine Bande, die angeblich aus neuzealandischen Nationalisten besteht, besetzte Sonntag nachts den am Meer gelegenen Teil des Widerstandes. Die Angreifer töten mehrere Polizisten, nehmen den Gouverneur, den Kommandeurshaber und mehrere Soldaten gefangen und führen sie über das Meer davon.

Wellenbad ist die Hauptstadt des dort der Küste von Venezuela liegenden Insel Curaçao, die unter holländischer Herrschaft steht. Die Bevölkerung der Insel ist minderjährig; die Einwohnerzahl beträgt ca. 32.000. Weltbekannt ist Curaçao durch seinen Hafen, der aus einer dort nachgebauten Pomeranzenart gemacht wird. Ein solcher „Coup“ ist nicht zu verüben!

Der Sprechchor - ein Appell an die Massen

Von Gustav Leuteritz

Jede Zeit prägt die wunderbaren Jüge der Kunst nach ihrem Ende. Sie gibt den uralten Antrieben und Verdenkschaften der Menschheit eine zeitliche Form. Wenn je eine Epoche der Menschheit mit expansiver Wucht sich zu wandeln sucht, so ist untrüglich. Es vollziehen sich in ihr Umstellungen von nicht aufzuhaltender Tragweite. Ist es daher verwunderlich, wenn es generiert sind, auch den Künsten „Neues“, zeitlich Notwendiges auszufließen?

Der Streit allerdings um die Modernität des Sprechchors ist natürlich, denn der Sprechchor als künstlerisches Ausdrucksmittel steht schon zum dramatischen Krongut der Unite. Wenn sich in uns bleibt die Frage: inwieweit die Wiederherstellung des Sprechchors eine zeitlich gesetzliche Notwendigkeit ist. Die franten heute alle mehr oder weniger an eines blinden Überzeugung alles „Neuen“, gleichviel, ob es Qualität besitzt oder wertlos nur „anders als die andern“ sein möchte. Um so wichtiger ist für uns die gerechte Überprüfung der Frage nach der Notwendigkeit des Sprechchors.

Wendet sich doch der Sprechchor als Masse zur Masse, als künstlerisch gebändigte Gesamtheit in festlichen Gesamtheit des Volkes. Bleibt die Frage: Haben wir heute eine festliche Volksgesamtheit? Ja und nein! Wenn im Stadion 30 000 Menschen mit frenetischem Beifall das sportliche Ereignis feiern, so kann man von einer begeisterten Gemeinschaft sprechen, die allerdings vorerst noch nicht von einem 500stimmigen gesprochenen Hymnus hingehen würde. Ganzhin deuten die unverkennbaren Merkmale des Massenmenschenschlusses, wie sie heute der Sport zeigt, auf eine Entwicklung, die früher oder später auch im Künstlerischen und gesellschaftlichen nach Massenausdruck und Massendarstellung drängt. Der romantische Individualismus des 19. Jahrhunderts ist tot, das 20. Jahrhundert, das Zeitalter der Massenproduktion, der technik drängt wieder nach schlichter Monumentalität. Wie sich in der modernen Architektur auch der geringste Baustein im den mathematisch klaren Gesamtbau des Hauses integriert, ohne Schnörkel und Einzelheiten, so auch fühlt sich der moderne Mensch in die gesamte Lebenshaltung großstädtischer Betriebe und Dienstorganisationen. Der einzelne fällt ab, er unter wird erschlagen. Als Masse ist er Macht. Der moderne Mensch zählt nach Zehntausenden. Das aber ist es gerade, was ihm ein neues Stolz und Weltgefühl schenkt. Das es auch, was ihn unzufrieden sein lässt bei Privatvergnügen. Der moderne Mensch braucht das Stadion, braucht Massenmäuse, braucht große Kundgebungen unter freiem Himmel und braucht schlichtlich auch mächtige Hallen zu seinen Feierlichkeiten. Er will einen Blick in die großen Hotels, in die Tanzpaläste, in die Revuen, in die Lichtspielhäuser, auf die Sportplätze: überall Masse, überall Volksgesamtheit.

Die Fülle der zeitgenössischen Tatsachen müßte genügen, um die Notwendigkeit des Sprechchors zu rechtfertigen. Wenn in unseren großen Städten eine Gefälligkeit, eine Organisation ein Fest feiert, versammeln sich Zehntausende. Auf dem Podium will dann der einzelne Sprecher so komisch als eindrücksvoll. Hier erwachsen den Chören grohe Aufgaben. Die Masse soll erhoben, begeistert, festlich gesimmt werden. Was liegt näher, als Musik und Gesang einzufügen? Was man aber bisher viel zu wenig in Betracht zog, war die ergreifende, mitrohrende Wirkung des vielseitig geprägten Wortes, wie es der Dichter im Hymnus verkündigt. Ein gut disziplinierter Sprechchor kann den wie eine Kaskade fließenden Rhythmus eines Gedichts zu ungeahnter Brandung auswälzen lassen. Ja, erst jetzt, im Sprechchor meint man, die elementare Riesenstimme des Dichters zu vernehmen. Es ist, um nur ein Beispiel für Tausende zu geben, begreift man die weltweite Spannung eines Gedichts, wie Schopenhauers „Erntekreis“ oder Goethes „Symbolum“. Voraussetzung ist natürlich, daß die gefrorenen Chöre dem Begeisterungs- und Erlebnisvermögen des Sprechers gut eingehen. Wenn die Sprecher nur sprachtechnisch überredet wurden, im gleichen Atemzug, die oder jene Silbe zu ziehen, so fehlt ihrer Leistung noch immer der letzte, bezaubernde Schliff, der allein aus der mit Leib und Seele in Dichtung ausstrahlenden Empfindung sich darum, im Hinblick auch auf den bei Sprechchören immer großen und breiten Hörerkreis von allen künstlerischen Experimenten abzusehen und nur klare, einfache Dichtungen zu sprechen; deren Rhythmus sowohl als auch ihren Sinn dem eigentlichen Volkstum entstammen.

Wenn der Sprechchor, wie eine gute Mutter, durch Wiederholung beim Hörer ein gesteigertes Erlebnisvermögen hervorruft, wenn er durch öftmaliges Wiederholen nicht verliert, sondern an künstlerischer Prägnanz gewinnt, ist er auch vom Sprachtechnischen aus eine schöne Leistung, die ihn zu seiner Existenz berechtigt. Im letzten wird er aber immer ein volkhafter Massenausdruck sein müssen, weniger eine virtuose Sprachkunst. Die Sprecher müssen sich als gebändigte Massen empfinden, die gleichzeitig von einem Gesang, sich zur gemeinsamen, zur Volksstimme emporkrässt. Erst dann wird der Sprechchor seine Verwandtschaft und Verbindung zu den Tausenden seiner Zuhörer festigen, erst dann werden sich diese begeistert hinreisen lassen wie einst die Griechen von den Chören des Sophokles! Auch messe man nicht immer mit den Maßen der Schauspieler und Literaten die Atemtechnik und den Tonfall nativ-volksfester Sprechchöre. Denn diese unterscheiden ganz anderen Gesetzen als denen der Filigran-Virtuosen im Konzertsaal oder Salon. Wenn die Arbeitsergebnisse bei ihnen großen Zusammenkünften sich gleichsam festlich und organisch zusammenballen zu großartigem Ausdruck der von ihnen verfochtenen Sache, so entstehen hier Massenchöre, die über einen bloß künstlerischen Ausdruck hinauswachsen zur Posaune eines neuen Kulturreis. Man rede nicht verächtlich von politischen Tendenzen, wo eine Herzenssache jährlings aus innerem Erleben wie Musik austauscht. Das ist Gefang von unten! Selbst im künstlerisch-naiven Dilettantismus bleibt das Volk noch ein Riese, dessen Stimme tausendmal imposanter und mitreißender empordräht als die Einzelstimme des bestgeschulten Rezitators. Sprechchöre kann man nicht „veranstalten“. Sie müssen dem Volke im innersten Herzen notwendig sein.



Die Große Berliner Kunstausstellung 1929

wurde in den Räumen des Schlosses Bellevue eröffnet. Vorin die Plastik „Musik“ von Paul Birr.

Die Musik der Natur

Von Wilhelm Heydrich

Proletarische Menschen pflegen zu lächeln, wenn der Naturfreund vom „Gesang der Wellen“ oder vom „melodischen“ Blättern des Baumes spricht, an dessen Ufer er in sonniger Morgenstunde dahinwandert. Und doch ist dieser musikalisch empfindende Wanderer vollkommen im Recht mit seiner poetischen Ausdrucksweise, denn der Bach murrt in der Tat melodisch und der Wasserfall brummt in geheimnisiger Harmonie. Es ist auch durchaus kein Zufall, daß man beim Antimmen eines Liedes, dessen Töne sich langsam der Begleitung des Wellentauschens anfügen, stets eine ganz bestimmte Tonart — C-dur — anfindet, da keine andere einen harmonischen Zusammenslang mit dem Geräusche des fließenden oder stürzenden Wassers ergeben würde.

Vor einigen Jahrzehnten haben die Physiker Ernst und Albert Heim diese eigenartliche Erscheinung untersucht. Sie fanden heraus, daß das Gemurmel der Wellen, das Rauchen der Wasserfälle davon herrührt, daß kleine im Wasser austretende Luftblasen an der Oberfläche zerplatzen und dabei einen bestimmten Ton hervorbrachten. Es findet also fortwährend eine Unzahl kleiner Explosions statt, welche die Ursache des Wellentauschens bilden. Sorgfältige Messungen ergaben, daß drei bestimmte Töne vorherrschen, nämlich C — E — G, die bekanntlich den C-dur-Altkordt bilden. Bei größeren Wasserfällen trifft noch das tiefere F dazu. Auf diesen Feststellungen haben die Forscher ein ganzes System errichtet. Der mutter dahinstreichende Bach murrt im reinen C-dur-Altkordt, rauschende Flüsse, stürzende Bergbäche bringen die Töne F-C-G hervor. Im bausenden Wassersturm überträgt das tiefe F alle übrigen Noten, bei weniger starken Stürmen herischen C und G vorzuherrnen. Je nach der Eigenart des Wasserlaufs oder des Falles dominiert der eine oder andere Ton, so daß also jedes Gewässer seine eigene, besondere Melodie besitzt.

Auch das Rauschen der Wälder, das geheimnisvolle „Waldmorden“ hat seine besonderen musikalischen Gesetze. Waldwaldrauschen anders als Laubwald. Hier ist die Verschiedenartigkeit der Reibung und der Vibration die Ursache der natürlichen

Musik. Eine besondere Art Musik macht die afrikanische Waldzeit, deren starke, eisenbeinweiße Dornen von Insekten durchlöchert und ausgehöhlt werden. Auf diesen Löchern bläst der Wind seine Flötenuddchen. Georg Schwindt hat im Schlußlande ganze Wälder von Flötenuddchen gefunden, die bei lebhaftem Winde eine weissinnende Musik erzeugten, in der vom Jagd bis zur Piccolofife alle Flötentöne vertreten waren. Die vielen Märchen von singenden Bäumen, überhaupt von verzauberten Wäldern werden wohl auf ähnliche akustische Erscheinungen zurückzuführen sein.

Überhaupt — nichts scheint völlig stumm zu sein auf dieser Erde. Die Steine tönen, singen, schreien. Ganze Bergmassive geben weitewelt hörbare Klänge von sich. Alle Bauwerke und Denkmäler klagen der aufgehenden Sonne entgegen. Die Wüsten heulen. Um Meeresstrände erklingen schmetternde Kompositionen. Und in abgelegenen Tälern läuten die Glocken unsichtbarer Kathedralen.

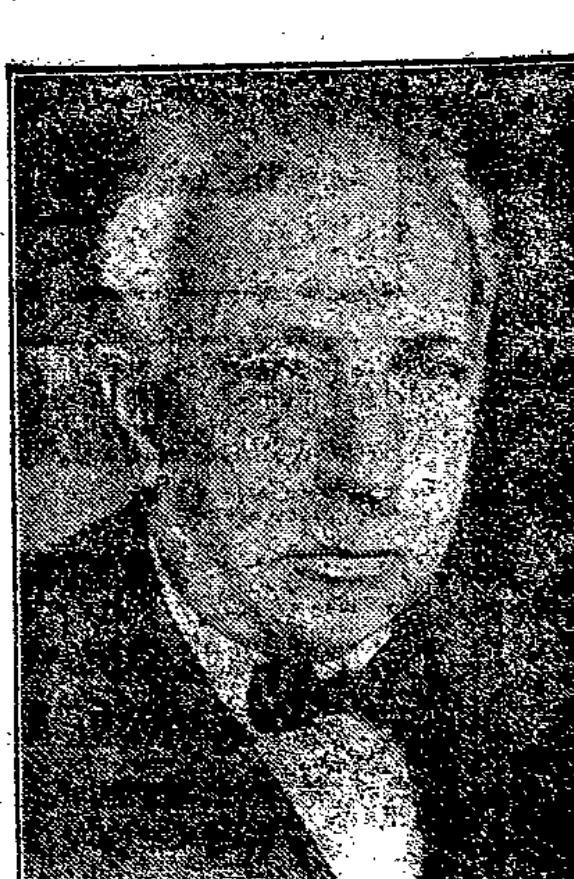
Man hat im Laufe der Zeit diese Wölzer über das geheimnisvolle „Singen“ der Memnonäulen in Ägypten geschrieben. Alexander von Humboldt hat diese Erscheinung dadurch zu erklären versucht, daß infolge des schnellen Temperaturwechsels nach Sonnenaufgang in den Rissen und Spalten des Steins kleine Quellsstromungen entstehen und jenes seine Tönen hervorbringen. Er hat ähnliches an den „lagas de musica“ am Orinoco beobachtet. Die Franzosen Jobard und Devilliers wollen festgestellt haben, daß bei sich erwärmer Luft kleine Partikelchen vom Stein absplittern und dabei einen feinen Ton ähnlich einer piktierenden Violinsaiten abgeben. Es ist möglich, daß beide Erfahrungen zutreffen. Sicherer weiß man nicht darüber.

Zwischen dem Sinaimassiv und dem Fischerdorf Tur an der Meerestküste liegt ein etwa 100 Meter hoher Sandsteinkegel, der sogenannte „Glockenberg“ oder Djebel Nasus, der sich in steilem Absturz zur Küstenebene senkt. Leute, die diesen Berg ersteigen, vernahmen bei trockener Witterung eigentümliche, glöckchenähnliche Töne, die sich eine Zeitlang fortsetzen und dann verstummen. Beim Weitersteigen erneuerte sich das Phänomen. Die langen wie dumpfe Gongklänge aus dem porösen Gestein heraus. Die Beduinen der Umgegend erzählen das Märchen von einem verzauberten christlichen Kloster, dessen Glocken im Innern des Berges läuten. Dieser Glockenberg ist von zahlreichen Naturforschern untersucht worden, die etwa ebensolche Erklärungen abgegeben haben. Der deutsche Reisende J. Ehrenberg führt die Klänge auf atmosphärische Erscheinungen zurück. Andere sagen, daß der auf der harten Unterlage abwärtsstrebende körnige Sand jene glöckchenähnlichen Töne hervorbringe. Lebrigens erzählt davon, wie ein ähnlich tönen Berg an der chilenischen Küste, den die Einwohner „el Bramador“, den Schreier, nennen. Auch in den Sanddünen der nordafrikanischen Küste und im Hinterlande der Wüste hat man derartige Töne vernommen. Hier zeigten, wie der Reisende Oskar Lenz berichtet, die Klänge sich zu gellenden Trompetentönen, die seine Karawane in nicht gesetzten Schreiten versetzten.

Oft vernehmt der Wanderer im Gebirge oder auf der Ebene ein fernes, häusliches Geräusch in seiner Nähe, besonders bei Schneestürmen. Dieses Stauseln wird auf elektrische Strömung zurückgeführt, wie wir ja auch den Strom in den Telegraphendrähten gelegentlich „singend“ hören.

Ja, Besuch noch ein deutliches Naturwunder, das in den achtzig Jahren die Deutschen stark beschäftigte, — das singende Tal von Throneden im Harz. Zwischen hohen Waldbergen liegt dieses schmale, tiefeingeschnittene Tal, das der ländlichen Bevölkerung der Umgegend lange Zeit als Zufluchtsort ruheloser Seelen und verdächtiger Zaubergerister galt. Und in der Tat läutet es dort nicht ganz geheuer zu sein. Wanderer hatten bei hellstens Tage das Läuten von Glocken, singende Menschenstimmen und andere Töne vernommen, die scheinbar aus der Luft herabstammen. Ein Herr Reusang aus Remagen berichtet über diese akustischen Erscheinungen des Tales folgendes: „Es war am 8. Dezember 1880 zwischen 1 und 2 Uhr mittags, als ich ein leichtes Gänselfen über mir in der Luft hörte. Es nahm langsam zu und war nach einiger Zeit zu einem lauten, fast dröhnen den Gesäut angewachsen. Da es sich unmöglich um den Widerhall fernster Kirchengläuts handeln konnte, so blieb der einzige Schluss, daß es nur laute Schallwellen unbekannter Ursprungs sein konnten, die durch das Tal zogen. Die Klänge, die unendlich harmonisch waren, dauerten in voller Stärke zwanzig Minuten an und verhälten dann leise.“

Reusang leitet diese akustische Erscheinung davon her, daß der Wind von Südwesten her durch den schmalen Taleingang geprägt wird, während eine von den Bergen herabstromende warmere oder kältere Gegenströmung den Wind in dem Schallloch der Schlucht zusammenpreßt. Luftstrom erzeugt und auf diese Weise das eigentümliche Läuten hervorruft. Die Temperatur spielt jedenfalls eine Rolle bei der Erzeugung, denn fast stets, wenn das Phänomen beobachtet wurde, hatte zwischen Tag und Nacht einen starker Wärmetausch stattgefunden. Das Läuten trat vorzugsweise an klaren Herbst- und Wintertagen auf und zwar um die Mittagszeit, wenn die Wirkung der Sonnenwärme am stärksten war. Südwestwind war die zweite Bedingung. Am letzten Jahre hat man das „Singen“ des Throneder Tales nicht mehr vernommen. Man schrieb dieses Ausbleiben des Phänomens darauf, daß der Wald im Tale und auf den Randbergen abgeholzt worden ist.



Richard Strauss,

der bekannte Komponist und Dirigent, wird am 11. Juni

65 Jahre alt.

Die Lieder des Negers Humbo

Von Max Kolpe

(Nachdruck verboten)

Humbo war jetzt sieben Jahre in Europa und bekannt als einer der besten Jazzband-sänger. Mit einer schwarzen Band war er herübergekommen, sie hatte sich aufgelöst; so spielte er jetzt als einziger Neger in einer weißen Band.

Humbo liebte die Musik. Humbo liebte sein Instrument. In den sieben Jahren hatte er es noch nicht gelernt, seine Trommel gleichgültig zu behandeln, wie es seine weißen Kollegen taten. Humbo behandelte sein Instrument wie eine Geliebte. Er schwieg es zart, wie man ein treues Tier auf den Rücken legt — aus Anerkennung. Er tigerte es, bis es laut ausplachte und vor Freude glückte. Er streichelte es wie ein Kind. So tigten beide Herzen in einem Takt. Man würde Humbo beklagen, wenn man ihm nicht glaubte, daß seine Trommel ein Gott hatte. Oh, es schwieg ganz leise, und man mußte sein Ohr auf das Trommelfell halten. Humbo brauchte es nur leicht zu berühren, dann hörte man es zitternd pochen wie das Herz eines kranken Vogels.

Humbo hasste die Musikanter, die ihre Trommel eine Maschine nannten wie die mechanische Faule eines Karussells, die blind auf ihr herumklatschen wie unausgeschlossene Dienstmädchen auf den Teppichen oder verängerte Oberlehrer auf ihren Jöglingen. Auch ließ er es nie achtlos stehen, sondern putzte es, deckte es warm ein, damit es nicht erfaule in dieser kalten, fremden Atmosphäre. Er lachte über die Kollegen, die ihr Instrument mit den schlechtesten Farben bemalten wie eine Dröhne; die Glühbirnen anbrachten, damit das Trommelfell leuchte. Nächstens wird man vielleicht in die stupiden Gehirne der Menschen Lachen einholen, damit die Geist leuchte!

Humbo liebte die Einsamkeit. Wenn nur wenige Gäste im Lokal waren, wenn die anderen Musiker ohne Stimmung spielten, dann war Humbo in Stimmung, in seiner Stimmung. Beide sang er dann seine Lieder, zart holte er die Töne aus seinem Instrument. Wie manche Neger ihre ganze Lebensgeschichte vorlegen, so sang und begleitete er sich mit jenem geheimnisvollen Lied, der gleichzeitig eine Sprache ist. Er steckte auf seinem Instrument. Er spielte die Trommelsprache. Und man hörte, wie er sich mit einer fernen Gefiechten unterhielt und ihr von dem fremden Lande erzählte, von seinem Leben, seinen Entdeckungen.

Er erzählte der fernen Gefiechten nicht nur von sich, sondern auch von dem Geliebten um ihn herum, das er noch nicht besiegen möchte. Er erzählte ihr von dem Rom eines Königsengages, wie die Schwarzen ihn nicht kennen; von furchtbaren Prozessen, die man Kindern macht; von der grausamen Todesstrafe und von Menschen, die unglücklich in Gefangenissen sitzen. Humbo erzählte noch viel mehr, was er von Europas Kultur gesehen hatte. Man könnte ihm Ungelehrtheiten bereiten, würde man alles wiederzählen. Es war ja nur für seine schwarze Gefiechten bestimmt.

So verstand Humbo nicht vieles, was die Weißen Kultur kannte, außer über ihr, wenn er einen Zuhörer aufsuchte.

Amtlicher Teil

Änderung der Wasserlieferungs-

bedingungen der Städtischen

Betriebe

vom 1. Mai 1925

Abschnitt D. Allgemeine Vorschriften.

Wasserleitungen, Herstellung, Veränderung und Unterhaltung derselben (§ 15) erhält durch Hinzufügung des getigedruckten folgende Fassung:

Die Anbohrung der Straßentohleitungen zum Zwecke des Anschlusses von Privatleitungen sowie die Herstellung und Unterhaltung der letzteren bis zum Haupthahn, diesen eingeschlossen, geschieht durch die Beamten und Arbeiter der Städtischen Betriebe auf Kosten des Hauseigners; die Weiterführung und Unterhaltung der Privatleitung bleibt den Hauseignern überlassen.

Schäden an Wasserleitungsrohren, so weit diese auf öffentlichem Grund und Boden liegen, bessern die Städtischen Betriebe auf ihre Kosten aus.

Keine Privatleitung darf in Betrieb gebracht werden, bevor nicht die Städtischen Betriebe, welche die Aufsicht über sämtliche Privatleitungen führen, die Einrichtung als genügend anerkannt haben.

Die direkte Verbindung der Wasserversorgung mit Maschinen, Apparaten usw. ist wegen Verunreinigung des Leitungsnahes durch Rückfluss oder Rücklaugung verboten. Insbesondere wird hierbei auf Ammoniakkühlanklagen hin gewiesen. Bei diesen ist der Wasseranschluß nur unter Zwischenschaltung eines Behälters gestattet.

Besäumt ein Hauseigner die ordnungsmäßige Instandhaltung seiner Privatleitung und kommt der an ihn von Seiten der Städtischen Betriebe ergehenden Aufforderung hierzu nicht ungeäußert nach, so sind die Städtischen Betriebe befugt, die Privatleitung auf Kosten des Hauseigners so lange zu schließen, bis ihrer Aufforderung genügt ist.

Diese abgeänderten Vorschriften treten mit dem Datum der Veröffentlichung in Kraft. Bestehende Ammoniakkühlanklagen ohne Zwischengehalter müssen im Einvernehmen mit der Außen-Betriebsstelle des Wasserwerks bis 1. Juli d. J. umgeändert werden.

Lübeck, den 11. Juni 1929.
Städtische Betriebe

Bekanntmachung Versammlung der Kaufmannschaft am Dienstag, d. 18. Juni 1929, nachmittags 6 Uhr, in der Börse.

Tagessordnung:
1. Abrechnung für das Jahr 1928.
2. Antrag der Handelskammer auf Bewilligung von 7500 RM. für den Aufbau eines Schappens.
3. Antrag der Handelskammer auf Bewilligung von 7500 RM. für bauliche Veränderungen im Hause Breite Straße 6.
4. Wahl eines Revisors an Stelle des abtretenden Revisors C. H. Dimpker.

Lübeck, den 4. Juni 1929.
Die Handelskammer

Durch Auschlußurteil vom 1. Juni 1929 ist der Hypothekendienst lautend über 4000 L. über die zu Laien des Grundstücks Kronen-vaerde Allee 45 zu Lübeck im Grundbuch von Lübeck, St. Jürgen, Blatt 1625, in Abt. III unter Nr. 4c für die Chefin Anna Emma Sophie Wilken geb. Turnau eingetragene Hypothek von 6000 bzw. 4000 L. für fruchtlos erklärt worden.

Lübeck, den 8. Juni 1929.
Das Amtsgericht, Abteilung 6

Durch Auschlußurteil vom 1. Juni 1929 ist der Grundstücksdienst über die im Grundbuch von Lübeck, St. Jürgen, Blatt 44, in Abteilung III unter Nr. 4 zu Laien des Grundstücks Neubürger Allee 73 für den Kaufmann Johann Heinrich Asmus Stoog in Lübeck eingetragene Grundstück von 8000 Papiermark für fruchtlos erklärt worden.

Lübeck, den 8. Juni 1929.

Das Amtsgericht, Abt. 6

Im Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Carl August Heier, Sohn zu Lübeck soll die Schlagsatzteilung folgenden Inhalt hierfür und verfügbare L. 1134,21. Zu berücksichtigen sind L. 21,15 bevorrechtigte Forderungen und L. 10 471,77 aufzuerreichende Forderungen.

Das Schlagsatzurteil liegt in der Geschäftsstelle des Amtsgerichts, Abt. II, zur Einsicht für die Gläubiger aus.

Der Konkursverwalter
J. Hansen

Im dem Konkursverfahren

über das Vermögen der offenen Handelsgeellschaft Walter & Ziller in Lübeck ist Termin zur Prüfung nachträglich angemeldeter Forderungen auf den 14. Juni 1929, 9 Uhr, im Gerichtshause, Zimmer Nr. 9, anberaumt.
Lübeck, den 11. Juni 1929.
Das Amtsgericht, Abteilung 2

Hauptpostorentwahl am Dom

Für die am Montag, 24. Juni d. J., bevorstehende Wahl eines Hauptpostors am Dom können Gemeindemitglieder, die erst nach Abschluß der Wählerliste, durch Zugang oder durch Erreichung der Volljährigkeit in der Gemeinde stimmberechtigt geworden sind, oder spätestens am Tage der Wahl stimmberechtigt werden, ihre nachträgliche Eintragung in die Wählerliste beantragen. Die Anträge sind während der einwöchigen Frist vom Donnerstag, den 19. bis spätestens Mittwoch, den 19. Juni 1929 bei dem unterzeichneten Kirchenvorstand einzureichen.

Lübeck, den 10. Juni 1929.
Der Vorstand der Dom-Kirchengemeinde
Dr. Hartwig

Familien-Anzeigen

Für die Beweise der Teilnahme beim Feierabend unserer lieben Entschlafenen danken wir allen Beteiligten herzlich.

Geschwister Folkers

Für die Geschenke und Gratulationen zu meinem 25-jährigen Jubiläum auf dem Drägerwerk, Tage befreit. Danke Fried. Fliegel, Friedestr. 80

Vermietungen

Möbl. Zimmer a. jg. Nächsten bill. a. dm. Wiedestr. 91

Wohnung n. 2 Zimmer u. Küche gegen Solche von 3 3. u. Küche zu tauschk. gel. Angeb. an Überlandzentrale Lübeck.

Verkäufe

Grammophon zu verk. II. Ohrhifoppel 7

1 Jahr guter. Kochherd m. Bratofen zu verk. Kerdingerstr. 32, p.

Rajat, 2 Sitzer, kompl. zu verk. Zu bez. 6-8 Bootshaus Hindenburg.

Gute Ehart. zu verk. Ludwigstr. 20

Kaufgesuche

Hobelbank 3. fl. gef. Ang. m. Br. u. M. 200.

Stehmangel zu kaufen gef. Ang. mit Preis um M 152 an die Exp. 200.

Verschiedene

S. Ittmann

Breite Str. 33, I.

Achtung!

Bauhofsarbeiter!

Das Haupttarifamt hat die Trägerlöhne beräftigt. Demnach erhalten die Träger ab 15. Mai per Strafe 1.21 RM.

Die Ratenzahlung soll zum 14. Juni erfolgen.

Nächstes erfolgt durch Verhandlungen und wird dann bekannt gegeben.

Der Vorstand des Begegnungsbundes

Abrechnung

sowie andere von Kleidern, Roben,

und Manteln

in u. anz. d. Hause.

Preise.

Steinstraße 25/27

Sohlen-Ausschiff

und Sägespaltungs-Schiff

Königstraße 93

Nähe Ecke Schmitz.

Hurra!

der Mittelstürmer ist da

Die Handballer

Mit dem heutigen Tage eröffne ich eine

Schuhwaren-Reparatur-Werkstatt

m. Anfertigung n. Maß. Reparatur billigst.

F. Rehfeld, Weltmarktstraße 56

Omnibus- Vermietung

für Vereine und Vergnügungsfahrten

Hermann Haase, Rücknig

Fernsprecher 34 226

8595

Keiner darf fehlen! — Verbandsbuch vorzeigen

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund

Bruns

8591

Zentral-Theater.

Ab 4 Uhr täglich

Sommer-Sprossen

auch in d. hartnäckigsten

Zälen, wird, in einig.

Tagen unter Garantie

durch d. eige unschäd.

Leintverschönerungs-

mittel, Dennis' Stärke

B. bestellt. Keine Schädl.

fur, Preis M. 2,75. Nur

zu haben bei: Adler-

Drog. E. Hahn, Schwarz,

Allee 32. Drog. Prösch,

Mühlenstr. 29

8595

Trauringe

333 von RM 4.— an

585 von RM 8.— an

Gravierung gratis!!

hunderte von Ringen

Bestede, Uhren, moderner Schmuck,

Festgelchte 8588

Goldschmid Steudel

Königstraße 82 a

Eigene Werkstatt

8595

Werb! unablässig für eure Zeitung!

Boltsfürsorge

Unternehmen der deutschen Arbeiter-

und Angestelltenchaft

Wer sich bei ihr versichert, dient der

Allgemeinheit und sich selbst!

Auskunft erteilt: 8586

Rechnungsstelle 30

Lübeck, Fischstraße 14. Tel. 28663

8595

Nur noch 3 Tage!

Henny Porten in „Zuflucht“

Zwei Welten

Der große korsische Abenteuerfilm!

Mittwoch 8595

Luisenlust Gr. Tanzkränzchen

Eintritt u. Tanz frei

8595

Kolosseum

Besitzer Heinrich Ohde

Jeden Mittwoch

von 7—11 Uhr

8595

Garten-Konzert

mit Tanzeinlagen

Ab 11 Uhr im Saal

8595

Großer Ball

Kapelle Armerding

Verstärktes Orchester

Bei ungünstiger Witterung findet

das Konzert im Saal statt.

8595

Gode Woer verlost

Lübecker Zigarrenlager

Paul Richert

Kohlmarkt 21. Etage Holstenstr.

Fernspr. 20 828 8595

Gärtner Söhne

Dienstag, 20.15 Uhr:

Der betrogene

Kadu (Oper) Hier auf:

Rene Tänze mit Odeonspiele

Ende 22.15 Uhr

Mittwoch, 18.30 Uhr:

Die Meisterfinger von Nürnberg (Oper)

Donnerstag 20.15 Uhr:

Die Erbäntje (Spiel)



Heuschnupfen

Motto: „Genuß kommt nicht von „Niesen“ her, der Wortschatz ist ein anderer, denn das Genießen fällt recht schwer dem heuschnupfenden Wandter. Das Auge rinnt, die Nase fließt. Nur wer nicht niesen muß, genießt.“

Als der Herr die Vergebliebenheit seiner Versuche einsah, die Menschheit von ihrer Sündhaftigkeit durch verhältnismäßig milde Kästchen zu heilen — zuerst mit Kalzwasser, zum andernmal mit Pech und Schwefel —, da ergrimmte der Herr und beschloß, sie zu strafen bis ins tausendste und aber tausendste Geschlecht. Und der Herr ersand den Heuschnupfen.

Alljährlich in den Junitagen wird ein Teil der Menschheit ins Kreuz geschlagen für die Sünden der gesamten Menschheit. Wer den Heuschnupfen nicht selbst hat, gehabt hat oder mit einem Heuschnupfenbesitzer verwandt, verschwägert oder gar verheiratet ist, kann nie ermessen, was es bedeutet, mit dieser Pest behaftet zu sein. „Er“ ist das einzige Gesprächsthema schon seit Wochen vor seinem Eintreffen, beherrscht alle Gedanken, durchkreuzt alle Pläne, wenn sie nicht von vornherein mit Rücksicht auf „ihn“ aufgestellt werden.

Wenn ein gewöhnlicher Mensch einmal niesst, so reflektiert er darauf, daß ihm von allen Anwesenden prompt „Gesundheit“ gewünscht wird. Wenn ein Heuschnupfenfranzer einmal niesst, so sieht er sofort noch einmal, wieder und wieder, bis er sich restlos in Flüssigkeit aufgelöst hat. Alles juckt, brennt und läuft: der Gaumen, die Nase, der Hals, die Augen. Besonders die letzteren hören überhaupt nicht mehr auf zu brennen und zu trönen. Der Heuschnupfenbesitzer läuft herum wie ein Mensch auf der Beerdigung seines liebsten Verwandten und weint, weint, weint. In besonders nett gelagerten Fällen ist der Heuschnupfen mit Krämpfen in Armen und Beinen, bei anderen Leuten mit hohem Fieber, wieder bei anderen mit schlimmen Anfällen verbunden. Er reagiert vor allem auf Blütenpollen und Kohlenstaub — auf letzteren am stärksten in der Eisenbahn.

Für den Heuschnupfenbesitzer existiert weder Lenz noch Liebe. Ein Blumenstrauß auf dem Tisch jagt ihn in die Flucht, eine blühende Wiese bringt ihn in Episoden der Verzweiflung. Erst wenn die Heuernte beginnt, geht der Heuschnupfen seinem Ende entgegen. Daher sein Name.

Ein Trost ist der Gilde der Heuschnupfenbesitzer verblieben: ihre Krankheit ist eine „Krankheit der Jugend“, eine ausgeprägte moderne Krankheit. Sie greift von Jahr zu Jahr um sich, und schon heute dürften etwa drei Prozent aller Menschen (merkwürdigerweise meist Männer) heuschnupfenbehaftet sein. Und das bietet, abgesehen von der Halbwertung geteilter Leiden, den Heuschnupfenbesitzern einige Zukunftshoffnungen: denn wenn einmal die Hälfte der Menschheit im Juni mit grünen Brillen in der Welt umherzieht, wird dem Heuschnupfen seine schlimmste Seite, die Lächerlichkeit, genommen sein.

Es gibt ungezählte Mittel gegen den Heuschnupfen, die alle ein Gemeinsames haben: keines hilft. Ihm zu entgehen, gibt es nur zwei Möglichkeiten: will man für das eine Jahr Ruhe haben, so flieht man nach Helgoland, ins Hochgebirge oder auf eine sehr, sehr südlische Insel. Will man ihn für immer los sein, so bringt man sich um.

J. F. E.

Lohnabkommen im Holzarbeiterverband

für das Tarifgebiet Schleswig-Holstein und Lübeck

Das abgeschlossene Tarifabkommen sieht für Lübeck, das in der 2. Ortsklasse ist, folgende Löhne vor:

ab 3. Juni 1929 ab 1. November 1929

Facharbeiter			
über 22 Jahre	113	115	
von 20—22 Jahre	102	104	
von 18—20 Jahre	79	81	
von 16—18 Jahre	62	63	
Hilfsarbeiter			
über 22 Jahre	102	104	
von 20—22 Jahre	92	94	
von 18—20 Jahre	71	73	
von 16—18 Jahre	56	57	
Facharbeiterinnen			
über 22 Jahre	73	75	
von 20—22 Jahre	66	68	
von 18—20 Jahre	51	53	
von 16—18 Jahre	40	41	
Hilfsarbeiterinnen			
über 22 Jahre	62	63	
von 20—22 Jahre	56	57	
von 18—20 Jahre	43	44	
von 16—18 Jahre	34	35	

Alle bestehenden Stundentänze erhöhen sich um den Betrag, der sich aus der Differenz zwischen dem alten und dem neuen Tariflohn ergibt. Die Akkordsätze erhöhen sich im gleichen Prozentsatz.

Dieses Lohnabkommen gilt bis zum 1. August 1930. Wird es nicht von einer der beiden Parteien 6 Wochen vorher, also öffentlich am 15. Juni 1930, bis abends 6 Uhr, schriftlich getestet, so behält es jeweils weitere 6 Wochen seine Gültigkeit.

Die Akkordsätze für Lehrlinge betragen:

ab 3. Juni 1929	ab 1. November 1929
Ortsklasse 2	Ortsklasse 2
Im 1. Lehrjahr 9 Pf.	9 Pf.
Im 2. Lehrjahr 17 Pf.	17 Pf.
Im 3. Lehrjahr 23 Pf.	23 Pf.
Im 4. Lehrjahr 34 Pf.	35 Pf.

Wir ersuchen die Kollegen, diese neuen Löhne und Kostgeldsätze der Lehrlinge ab 3. Juni 1929 rechts durchzuführen. Bekannter über die Durchsetzung sind sofort im Bureau zu melden.

Deutscher Holzarbeiter-Verband
Ortsverwaltung Lübeck

Die erste estnische Kunstaustellung in Deutschland

Feierliche Eröffnung im Behnhaus

Eiland — ein etwas dunkler Begriff selbst für viele hier oben an der Ostsee. Meer ist für uns noch der Raum zwischen dem unglücklichen Memelland und Finnland hoch im Norden. Und der Dunkel der baltischen Barone, die auf die unterdrückten Letten und Esten mit dem ganzen Hochmut der geborenen Herren herabsahen, ist leider nicht ohne Rückwirkung gewesen auf die allgemeine Einschätzung dieser östlichen Völker in Deutschland.

Die geradezu vorbildliche Minderheitspolitik Estlands, die durchgreifende, wenn auch für die Schicht der deutschstämmigen Latifundienbesitzer schmerzhafte Agrarreform bei den Ländern hat uns schon eines besseren belehrt. Und wenn wir noch eines Beweises bedürft hätten, daß dort oben „hinter Polen“ keine halbwilden Stämme hausen, sondern junge kräftig austreibende Kulturstölzer — wir hatten ihn lebend hier in der Person des estnischen Gesandten in Berlin, Egzellenz Meining, der am Sonntag die Ausstellung im Behnhaus feierlich eröffnete. Derartige offizielle Festreden sind im allgemeinen eine Peinlichkeit; diese war es nicht. Mit wachsendem Interesse hörte man diesem Redner zu, den man eher für einen feingebildeten Gelehrten als für einen Diplomaten gehalten hätte.

Er berichtete von der Jahrhunderte alten kulturellen Freiheit herrschafft, von dem plötzlichen Erwachen seines Volkes um die Jahrhundertwende, er sprach von der jungen estnischen Kunst, die so ganz europäisch ist, gar nicht wie man sich die Kunst eines Bauernvolkes vorstellt, und er erwähnt sich die Sympathie der Zuhörer vor allem durch das Bekennen, daß die Esten, jedem Chauvinismus feind, zwar gute Esten sein wollen, aber ebenso sehr gute Europäer.

Doch im Anschluß daran von den alten Beziehungen zwischen Lübeck und dem Baltikum die Rede war und von der neuen Freundschaft, das versteht sich von selbst, und Dr. Timm von der Nordischen Gesellschaft, die diesmal verantwortlich zeichnet, erwähnte darauf in nicht weniger geschickter Weise.

Und dann besah man die Ausstellung. Und wie bei den Ländern und den Schweden, war man zunächst erstaunt und enttäuscht im gleichen Augenblick. Man hatte sich das alles so viel „estnischer“ gedacht; häutig, urwüchsig, fernöstlich. Aber davon ist gar keine Rede; so weltläufig ist das alles, als sei es in Paris oder Berlin entstanden und nicht in Revel oder Dorpat. Da fehlt keiner der ... ismen der letzten zehn Jahre, nicht Natur ..., nicht Natur ..., nicht Expression ... Und nicht ohne schmerliches Bedauern stellt man wiederum fest, daß das Zeitalter der nationalen „Kulturen“ und Kunstrichtungen endgültig begraben scheint. Es sind die gleichen Dinge, die die Völker bewegen, von Rom bis Rekkowit; selbst der Nationalismus ist ja international. Und wenn die Völker einander mit Begeisterung toschlagen, auch dann noch ist's überall die selbe Begeisterung.

Doch wir wollten ja von der Kunst reden, die sich hier so einzigartig modern gibt. Es ist manch tüchtiges Werk dabei. Die Plastik vor allem ist vorzüglich — hier ist vielleicht sogar etwas wie ein nationaler Zug erkennbar, wenigstens in der Vorliebe für schweres Material, schwarzen Granit und Eichenholz. Prächtige Porträtköpfe von Sannamees und starke Gestalten von Jan Koort. Die Malerei bietet weniger Originale; aber ein Karikaturist ist dabei, von wirklich gentalem Wiz. Horst-Tönissons Galerie der europäischen Diktatoren — das ist eine wahnsinnige Kanonade des Geistes; schade, daß sie fern im Osten nicht zur vollen Auswirkung kommt. Tödlich trifft die messerscharfe Satire den dramatisierenden Mussolini, den städtischen Boldemarus, den finsternen Pilsudski, den feisten Primo — auch Reich Luendorff fehlt nicht in dieser Serie edler Seelen. Wer die Ausstellung besucht, darf ohne Leidenschaft dies Juwel im zweiten Obergeschoß.

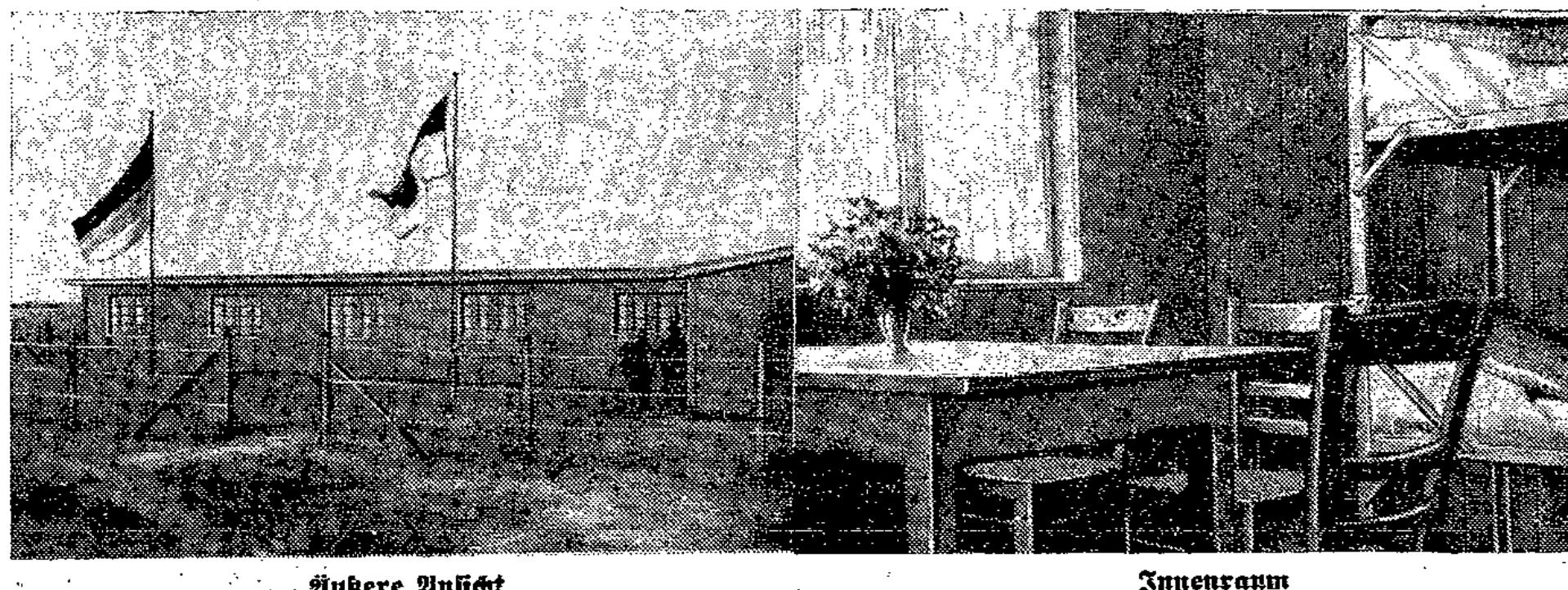
Mag im übrigen die Ausdeute an rein künstlerischer Anregung geringer sein, als bei früheren Ausstellungen in den gleichen Räumen; uns sind die nordöstlichen Gäste lieb und wert und auch wir heißen sie herzlich willkommen in unseren Mauern.

S.

Die rote Koralle

In Groß-Schlammin bei Neustadt in Holstein wurden kürzlich mustergültige Stahlblechbaracken für die am Straßenbau beschäftigten Arbeiter eingeweiht

Phot. Lübecker Volksboten



Außenseite

Innenraum

Verbilligter Feriensonderzugverkehr nach dem deutschen Osten

Das Reichsverkehrsministerium macht darauf aufmerksam, daß auch in diesem Jahre neben dem Feriensonderzugverkehr auf dem Landweg nach Ostpreußen ein verbilligter Ferienverkehr über den Seidenst (Swinemünde — Zoppot — Pillau — Memel) eingerichtet wird, und zwar wieder in der Form, daß im Anschluß an sämtliche über Swinemünde laufenden Feriensonderzüge Anschlußfahrtkarten mit 60 tägiger Dauer Gültigkeit nach Zoppot (14 RM.), Pillau (16 RM.) und nach Memel (18 RM.) ausgegeben werden. Die Karten sind außer in den größeren Reisebüros auch noch an Bord der Schiffe erhältlich, und zwar gegen Vorzeigen der Feriensonderzugkarte. Die Weiterreise muß binnen 6 Tagen nach Ankunft des benutzten Feriensonderzuges in Swinemünde angetreten werden. Das Reisepäck kann beim Antritt der Bahnreise auch ohne Vorlegung der Anschlußkarte über den Seeweg nach Ostpreußen, Danzig und Memel aufgegeben werden. Fahrtunterbrechung in Zoppot und Pillau ist auf die Anschlußkarte unter den im Seidenst Ostpreußen üblichen Bedingungen zulässig.

Landesarbeitsamt Nordmark

Berichtswoche vom 30. Mai bis 5. Juni

Die Aufwärtsbewegung auf dem Arbeitsmarkt setzte sich in mäßigen Umfang fort. Die Zahl der Arbeitsuchenden nahm in der Berichtswoche um 1781 (1,8 v. H.) auf 96 799 ab. In der Arbeitslosenversicherung verminderde sich die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger um 2248 (3,9 v. H.) auf 55 829, nahm jedoch in der Krisenunterstützung weiter, d. h. um 194 (1,5 v. H.) auf 12 726 zu. An Vermittlungen einschließlich Aushilfen wurden 16 548 gezählt.

Der allgemeine Arbeitsmarkt zeigt bei Zugrundelegung eines größeren Zeitabschnittes bisher eine durchaus günstige Entwicklung. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der veränderungsmäßigen Arbeitslosenunterstützung (einschließlich Sonderfürsorge) ging von Anfang März bis Anfang Juni von etwa

144 000 auf etwa 56 000 zurück und überschreitet den Stand der entsprechenden Zeit des Vorjahres nicht mehr sehr erheblich; nämlich um etwa 6 800. Eine entgegengesetzte Entwicklung, die zum Teil durch die in dieser Zeit erfolgte Zulassung weiterer Berufe zur Unterstützung bedingt ist, zeigt sich in der Krisenunterstützung; die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger nahm hier in den letzten drei Monaten um etwa 3 500 zu. Auf 1 000 Einwohner bezogen stieg die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenunterstützung und Krisenunterstützung von Ende des Vorjahrs auf Ende Mai dieses Jahres in Hamburg von 23,8 auf 27,7, in Kiel von 21,9 auf 29,0, in Lübeck von 18,8 auf 29,4, in Rostock von 12,8 auf 17,3 und in Neumünster von 27,4 auf 39,6, gegenüber einem Durchschnitt in der gesamten Nordmark von 15,1 auf 17,5.

Gewerkschaften und Arbeitersportwoche

Alle freigewerkschaftlich organisierten Arbeitnehmer Lübecks beteiligen sich an den Veranstaltungen des Arbeitersportkantells während der Reichs-Arbeiter-Sportwoche vom 22. bis 30. Juni. Das Arbeitersportkantell ist ein Glied der Gesamtarbeiterbewegung. Sorgt durch guten Besuch für einen wirkungsvollen Gesamteinindruck. Näheres in den Mitteilungen des Arbeitersportkantells.

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund Ufa A. D. B.
Prunks. vom Hoff. Fr. Ost.

Seamtsverhandlungen

Unfälle zweier Lübecker Dampfer

Am Montag beschäftigte sich das Lübecker Seamt mit der Strandung des Lübecker Dampfers Schleswig, der am 31. März auf der Reise von Flensburg nach Lübeck bei Brook an der mecklenburgischen Küste strandete. Der Reichskommissar sah die Ursache der Strandung in dem diefigen Wetter und Stromversegung, kritisierte aber das nicht ganz einwandfreie Verhalten der Schiffsleitung. Sowohl Navigation wie die Lorung

den unzweckend gewesen. Da man das Travemünder Leuchtfieber nicht wahrnahm, hätte man aufmerksamer sein müssen. Der Kapitän habe dem Steuermann keine genügende Anweisung gegeben und dieser wieder hätte mehr auf das Leuchtfieber achtgeben müssen. Bei sorgfältigerer Navigation hätte sich die Strandung vermeiden lassen. Diesen Ausführungen schloß sich das Seearmt an. Kapitän Schüsse wie der erste Offizier Schmidt erhielten ihre Patente wieder.

Auf der Schelde stieß am 10. März der Lübecker Dampfer "Cemea" mit dem englischen Dampfer "Gwendola" zusammen. Gewe fuhr mit Roheisen von Kings Lynn nach Antwerpen. Der englische Dampfer rampte den Lübecker an Steuerbord, beide Schiffe wurden stark beschädigt. Das Seearmt kam zu dem Schluss, daß die Führung des Lübecker Dampfers, der den richtigen Kurs eingehalten hatte, kein Verschulden trifft. Die genaue Ursache des Zusammenstoßes ließ sich nicht ermitteln.

Eine Kontrolle der arbeitslosen Bezieher des Lübecker Volksboten findet am Donnerstag, dem 13. und Freitag, dem 14. Juni von 9-11 Uhr vorm. im Gewerkschaftshaus statt.

33. Jahresversammlung des Stenographenbundes Nordmark. Die 33. Jahresversammlung des Stenographenbundes Nordmark (Stolze-Schrey) fand am Sonnabend und Sonntag in Celle statt. Es hatten sich etwa 400 Teilnehmer aus der Provinz sowie aus Hamburg und Lübeck eingefunden. Die Tagung wurde mit einer Bezirksvertreterversammlung eröffnet, der sich die Bundesvertreterversammlung anschloß. Der Vorsitzende Stöhrer teilte mit, daß dem Bund nunmehr 28 Vereine mit etwa 2000 Mitgliedern angehören. Nach einem Begrüßungsabend am Sonnabend fanden am Sonntag die Wettkämpfe statt, an denen etwa 350 Stenographen teilnahmen.

Neue Senatspräsidenten am Hanseatischen Oberlandesgericht. Die Senate der freien und Hansestädte Hamburg, Bremen und Bremerhaven haben auf Grund der von ihnen gemeinsam vollzogenen Wahl den Landgerichtsdirektor Dr. Hans Knauer und den Rat im Hanseatischen Oberlandesgericht Dr. Hermann Kall auf den 15. Juni d. J. zu Senatspräsidenten am Hanseatischen Oberlandesgericht ernannt.

Die Temperaturen in den Badeanstalten Krähenteich und Falsterbohm betragen: Wasser 16½ Grad. Luft 20 Grad.

Achtung, Maurer! Wegen Tarifstreitigkeiten darf kein Maurer bei dem Unternehmer Röge, Rondehagen in Lauenburg in Arbeit treten.

Der Vorstand der Baumwollgesellschaft Lübeck.

Achtet auf Krähen und Eltern!

Zus. Jagdberichten wird dem Nordischen Nachrichtendienst geschrieben:

Jetzt ist es an der Zeit auf die Krähen ein besonderes Jagdmerk zu haben. Die Jungen dieses schwarzen Geißlers drücken Futter, und da werden Krähen wie Eltern zärtlich wie sonst nie. Sie singt so schönen und vorzüglichen Vogel läuteten nicht darauf zurück, in den Hühnerhof hinauszutreten und Rüten die sich allzu weit von der Glücks entfernt haben, mit einem Schnabelschlag zu töten und in den Fängen dananzutragen. Den großen Schaden richten sie natürlich unter der Riederau an. Jungen, Kleidjäger und die Kleindogelwelt leiden unter der Verfolgung der Krähen und Eltern, die aber auch den Jungvögeln nachstellen und manches Häuslein zur Strecke bringen, nicht nur frische wie man früher anzunehmen geneigt war. Man soll deshalb auf die Krähen achten und auch die Eltern, die sich in den letzten Jahren im allgemeinen in der Provinz vermehrt haben, nicht übermäßig werden lassen. Es ist gewiß nicht leicht, den Krähen heizukommen; vermöge ihres ausgezeichneten Gesichts-, Gehörs- und Geruchssinns lernen sie schnell den Jäger von dem harmlosen Spaziergänger unterscheiden, so daß sehr viel Zorn und Glück dazu gehört, den jungen Vögeln mit der Büchse beizubringen. Dennoch sollte man nicht zum Gift greifen, sondern ihnen an den Hörnern, wenn sie wirklich zur Plage der Riederau werden, nachstellen; denn darauf kommt es an. Schön Bremi verkennt nicht ihren Schwert und kommt mit Bezug auf die Haben und die Nebelkrähen, doch durch den Tod einer einzigen Krähe der Land- und Forstwirtschaft weit größeres Schaden erwacht als durch die Tötigkeit von zehn lebenden. Auch in neuerer Zeit hat man ähnliche Erfahrungen gemacht und den Angen der Krähen besonders bei Vertilgung der Mäuse und Egerlinge immer wieder bemerkt. Das ist wichtig. Der Jäger jedoch sieht die Dinge mit anderen Augen an und auch er hat von seinem Standpunkt aus Recht. Wenn aber, wie das in unserer Provinz wohl sehr häufig der Fall ist, der Landmann sich auch als Jäger beträtigt, dann wird es ihn und wieder nicht ohne Gewissenkonflikte abgehen; bei

einigem Überlegen aber wird er doch den goldenen Mittelpfad finden. Auf alle Fälle aber soll man Gift auch bei allzu starlem Verhandeln der Krähen vermeiden. Wir haben im letzten Jahr so helle Erfolge mit dieser Kampfweise gehabt und unerlässliche Naturdenkmäler wie Kollraben und Milane, um nur einige zu nennen, vernichtet, so daß sich sogar der Regierungspräsident zum Einschreiten genötigt sah.

Taschendiebe auf der Eisenbahn

Durch einen großzügigen Fahndungsdienst gelingt es der Reichsbahn, jährlich etwa 30 000 Diebstähle zu ermitteln. Aber wieviel mögen unentdeckt bleiben? Wenn das reisende Publikum besser aufpassen würde, könnte es sich meist vor Schaden bewahren, obwohl die Verbrecher sehr raffiniert vorgehen. Das beweisen außerst lehrreiche Angaben, die im letzten amtlichen Nachrichtenblatt der Deutschen Reichsbahngesellschaft gemacht werden. Der Taschendieb geht, wie dort auseinandergesetzt wird, nach einem genauen Plan vor. Wo ein großes Gedränge entsteht oder lästlich hergestellt werden kann, ist sein Element. Selten arbeitet er allein. Da haben z. B. zwei Tägessiediebe während der Fahrt festgestellt, daß ihr Opfer eine wertvolle Uhr besitzt. Der gesuchte Augenblick, sie zu „ziehen“, ergibt sich beim Aussteigen. Der Reisende wird in die Mitte genommen. Unmittelbar vor der Wagentür hängt der „Zieher“ plötzlich unter dem Vorwand um, etwas im Abteil vergessen zu haben. Der „Zieher“ drängt mit seinem Koffer dem Reisenden hart nach, macht ihn durch Pünfte unempfindlich gegen Druck und lenkt die Aufmerksamkeit auf sich. Gleichzeitig wird der Reisende „gekleimt“. d. h. es wird ihm die Bewegungsfreiheit genommen. Nun drängt der Taschendieb seitlich vorbei und zieht die Uhr mit der linken Hand, während er mit dem rechten Arm, über dem eine Reisedecke hängt, die Sicht des Opfers nach der Uhr und somit auch den „Griff“ selbst deutet. Der Reisende ist viel zu aufmerksam über das Prängen des Deckers, um an einen Taschendiebstahl zu denken, der durch den offenen Mantel und die nicht zugekloppte Jacke meist noch erleichtert wird. Dies ist aber nur der einfache Fall des reisenden Taschendiebes, gegen den nur peinliche Aufmerksamkeit und Misstrauen gegen alle Personen reicht, die sich im Zug an die Reisenden heranträgen.

Theater und Musik

Stadttheater

Der betrogene Rodi

Romische Oper in einem Aufzuge von Gluck

Nach einer Pause von etlichen Jahren ging Glucks romische Oper wieder einmal über untere Bühne. „Der betrogene Rodi“ ist ein törichtes Singpiel, eines der wenigen, die ihre Lebenskraft bewahren konnten, die sich — ebenso wie die französische tonische Oper — von der italienischen Opera buffa durch ausgedehnte Verwendung des Dialoges unterscheiden. Freilich kannte Gluck, der fünfundzwanzig Jahre lang nur italienische Opernpartituren studierte, der damals nichts anderes erzielte, als dem herrschenden Geschmack sich anbezueinem, Opern zu schreiben, wie sie seine Genossen von der zweiten, neapolitanischen Schule komponierten, das Geheimnis der Buffa und das ihrer Wirkung. In seinem „Betrogenen Rodi“ finden sich Belege dafür.

Die Aufführung des Werkes im Stadttheater trug den Charakter eines Scherspiels. Herr Eggert, der hzterliche Leiter, hatte sie in Anlage und Durchführung mit glücklicher Hand daraus eingekämpft. Musikalisch war die Einheitlichkeit, die das hzterische Geschehen beherrschte, nicht in gleichem Maße erreicht. Standeswerte schmeichelhaft, manches etwas robust, wieder anderes lang für ein Singpiel zu dichtflüssig. Einzelne Partien gelangten reizvoll, und das Betreiben des Herrn Seiffert, die erforderliche Leichtigkeit und Bewegtheit zu erreichen, soll nicht verkannt werden. Ihm trifft die Schuld daran, daß Gleicherzigkeit zu vermissen blieb, jedenfalls nicht.

Den Rodi gab Herr Schmidt mit gewaltiger Stimme und mit muhrenreichem Spiel. Auch der härtere Ornat des Herrn Schenkemper, der den Buffottil ausgeszeichnet traf, stellte eine hochwertige Leistung dar. Mit Anerkennung seien die Damen Sprung, Kreuzfeldt und Kneibach genannt. Herr Kooling blieb ihm offenbar nicht sonderlich glücklich als Nurreddin, einer Partie, die meistens dem „Urtümchen“ oder auch dem „Buffo“ übertragen wird.

Zunge mit Orchester

Gräulein Rathke und ihre Tanzgruppe — darunter jüngste Vertreterinnen der Kunst Tropisches, die ihren „Chinaman“ ganz zeitig mitspielen — markierten mit einer Reise von Klein-

inspierten an. Es handelte sich weniger darum, die heilige Schule zu ihrem Recht kommen zu lassen, als um die Absicht, Einfluß an das heitere Singspiel leichtere Rolle zum Zwecke der Unterhaltung zu bieten. Dieser Zweck, alles Problematische und Umstrittene auszuschalten, wurde erreicht. Gräulein Rathke selbst verkörperte in ihren Tänzen Anmut, Erhabenes wie Draufgängiges mit gleicher Vollendung. Aus der Fülle des Geboten ließen im übrigen hervorgehoben ein von Gräulein Engbar meistehaft gekonnter Krakowiak, ein Walzer aus Faust („C'mon To it!) und das höhere Spiel „As you like it.“ H. D.

Abendmusik im Dom

unter Mitwirkung

des Lehrer-Gesangvereins und des Konzertmeisters A. Kunde

Professor Stahl's Konzerte im Dom besitzen eine nicht

geringe Anziehungskraft. Auch das Programm der am letzte

Freitag gegebenen Abendmusik hatte eine große Hörerzahl an

fest. Interessant war die Beitragschaft mit einem von M

Seiffert herausgegebenen Werk Georg Böhms, Prälimin

und Hugo in A-moll, das durch Klarheit der Linienführung

polyphonem Spiel bestach. Das virtuose Element kam zur Ge

lung in der Orgelsonate Op. 11 des Magdeburger Domorganist

Hug. Gottfr. Ritter. Herr Prof. Stahl spielte sie mit der

Schwung und mit der technischen Überlegenheit, die das We

verlangt.

Der Lübecker Lehrer-Gesangverein brachte unter

Generalmusikdirektor Mannstedt zwei Gefänge für gemisch

Chor von J. S. Bach zum Vortrag. Überzeugend kam der v

önnen ausstrahlende Jubel in der trefflich angelegten, geschn

durchgeföhrten Wiedergabe zum Ausdruck. Weniger glücklich

lang der Psalm 23 von Schubert, den der bei weitem nicht

voller Starke erschienene Männerchor mit Begleitung der Org

sang. Geringes Tonvolumen, zu ausgiebiges Falsettieren die

Grenze und Intonationschwankungen beeinträchtigten die W

fung erheblich.

Joseph Haas' Kirchensonate Op. 62 Nr. 2 ist originell i

besser Sitte. Der nun 50jährige in München lebende Meister

versteht es, durch Gestaltung und Behandlung des Themas ihm

durch Farbigkeit zu fesseln. Kuhnert, der hervorragende er

Geiger des Städtischen Orchesters, spielte die Violinstimme mit d

langlichen Belebung und der Schönheit des Tons, die als b

zeichnende Merkmale seiner Kunst gelten. Stahl, der mit Re

genschäfte Begleiter, den Orgelpart mit Geduld und mit d

Anpassung, die nie beängstigende Unterordnung wird, ion

ihre Selbständigkeit zu betonen weiß. H. D.

Neuerwerbungen der Stadtbibliothek

(im Lesesaal zur Ansicht ausgeliehen vom 10.-20. Juni)

Die Stadtbibliothek (Hindenburgstrasse 5) ist für jedermann unentgeltlich geöffnet

wöchentlich von 10-13 und 16-20, Sonntags von 10-14 Uhr.

Bogier, Guido: Mat Reger. Stuttgart/Berlin 1923.

Behringert, Karl: Die Entstehung des ursprünglichen Lebe

bei Dr. Joh. Müller-Elmau. Gütersloh 1928.

Brinckmann, Heinrich: Zu Wesen und Form mittelalterlic

Dichtung. Halle 1928.

Bürgel, Bruno: Aus fremden Welten. Berlin (1920).

Buttler, A.: Aufgaben aus der Fernmeldetechnik nebst L

ösungen. Lübeck 1929.

Dorfmann, J.: Im Lande der Rekordzahlen. Wien/Berl

(1927).

Gundbuch der Zoologie. Hrsg. von L. Krambach. Bd.

Berlin u. Leipzig 1923/25.

Hoppe, E. O.: England. Baukunst und Landschaft. Berl

(1926).

Houben, H.: Der Ruf des Nordens. Leipzig (1928).

Neuburger, Albert: Die Wunder der Fernmeldeete

Leipzig 1924.

Paquet, Alfonso: Der Rhein, eine Reise. Frankfurt a. M.

1923.

Passarge, Siegfried: Beschreibende Landschaftskunde. Her

burg 1929.

Pofronski, M.: Geschichte Russlands von seiner Entstehung

bis zur neuesten Zeit. Leipzig 1929.

Recht und Staat im Neuen Deutschland. Vorlesungen

hrg. von Bernhard Harms. Bd. 1. Berlin 1929.

Schrempf, Christoph: Sören Kierkegaard. Bd. 1. 2. Jena 1929.

Schweizer Volksleben. Sitten — Bräuche — Wohnstätte

Hrsg. von H. Brodmann-Zerbst. Bd. 1. Erlangen 1929.

Do. hört Gedanken. Und glaubst dann, daß du siehst.“ D

bei schielte Tor nach vorw. „Was für ein Kleid hatte sie an?“

„War sie denn nackt?“

„Ja, das war sie wohl. Das kann man wohl sagen.“

Über das läßt sich nicht so beantworten. Man sieht wohl, was sieht man? Es sind nicht immer die Augen, die sehen.“

Einmal verzögert blickte Tor nach dem Hinteren hin.

„Das glaubst du man bloß, weiter nichts.“ Er war e

rschütig.

„Ja, ich glaube es,“ sagte Gösta ruhig.

„Sie ist es nicht gewesen,“ behauptete Tor.

Der Finn hob langsam die Augen bis zur Höhe mit den

Augen.

„Nicht?“

„Nicht so.“ Tor schüttelte energisch den Kopf. „Darauf kann

du dich verlassen. Das weiß ich besser.“

Gösta betrachtete ihn läuernd.

„Weho, mein du, kann es nicht Frau Klara gemessen sein.“

Tor zuckte zusammen.

„Na ... ja.“ Weiter sagis er nichts.

Gösta Bergström sah da und lächelte auf das Meer.

Rund um den Erdball

Fährbootunglück auf der Elbe

Montag mittag 12 Uhr stieß dicht unterhalb der Meile 11 Elbbrücke der Frachtdampfer Birna der Sächsisch-Böhmisches Dampfschiffahrts-Gesellschaft mit dem Motorboot Jette, das den Fährverkehr verorgt zusammen. Das Boot unterte und alle Insassen stürzten ins Wasser. Fünf wurden gerettet; eine der geretteten Frauen starb kurz darauf im Krankenhaus. — Die Zahl der Todesopfer steht noch nicht endgültig fest. Nach den vorläufigen Feststellungen dürften mindestens drei Personen den Tod gefunden haben, von denen bisher nur eine Frau als Leiche geborgen werden konnte. Die Zahl der Opfer ist insofern schwer zu erlangen, als der Bootsführer nicht genau anzugeben vermögt, wieviel Fahrgäste sich auf der Fähre befanden.

Eis Fischer ertrunken

Am Sonnabend hatte sich an der litauischen Küste bei Polangen ein schweres Unglück ereignet. Es waren durch einen heftigen Sturm mehrere Fischerboote gesunken, wobei die Fischer ertranken. In der Nacht zum Sonntag versetzte sich der Sturm immer mehr. Eine Anzahl von Booten, die abgetrieben waren, konnte nicht mehr das Land erreichen und sanken. Während ein Teil der Fischer sich durch Schwimmen retten konnte, fanden acht in den Klüten den Tod. An dem Strand spielten sich herzerreißende Szenen ab, da die Angehörigen der Fischer das Unglück, ohne Hilfe leisten zu können, mit ansehen mussten.

Bahnposträuber

Der 80 Jahre alte Schaffner Johann Kundi aus Berlin-Spandau wurde wegen Unterstüzung von Einschreibern festgenommen, besonders eine und ausgedehnte Auslandsendungen verhaftet. Kundi stand seit etwa acht Jahren im Postdienst und hatte hauptsächlich die Züge Berlin-Würzburg und zurück begleitet. Auf den Fahrten verstand er es, die Briefe, die oft Geld enthielten, zu öffnen und des Inhaltes zu überzeugen.

Der Bauersheimer Kindsmord

Die Leiche des kleinen ungefähr einen Monat alten Kindes, das die beiden Brüder Saller aus Bauersheim bei Friedland (Mecklenburg) vorsätzlich mit Tabakstrauch erstickt haben, ist jetzt auf Veranlassung des Neustrelitzer Untersuchungsrichters ausgegraben worden. Mehrere Zeugen bestätigten den Vorwurf. Einzelne innere Organe wurden zur Untersuchung nach Rostock eingeflöchten. Neben anderen Zeugen wurde auch die Ehefrau Saller vernommen. Sie blieb bei der Behauptung, daß die beiden Brüder das Kind vorsätzlich getötet haben. Die beiden Angeklagten bestreiten das und behaupten, daß es sich um einen Rechtsfall handele. Gegen sie ist Haftbefehl erlassen worden.

Ein völkischer Verleumder

Das Amtsgericht Salzwedel verurteilte den Agitator des Vomberg-Bundes, Hasselbach, wegen Beleidigung insgesamt 180 Mark Geldstrafe und vier Wochen Haftzugangs. Der Angeklagte hatte eine Reihe von Personen und reichende Freimaurerlogen in Versammlungen und in einem öffentlichen Winstelblätter auf unfehlige Beschimpfung. In der Urteilsbegründung wurde festgestellt, daß die Motive Hasselbachs rein materieller Art seien, da er auf Grund sogenannter Artikel sich Zuhörer und Leser verschaffen wollte. Der Angeklagte habe keinerlei Gewähr für die Richtigkeit seiner Behauptungen und wolle lediglich die Offenheitlichkeit irreführen.

Hügelnbergs „soziale“ Gedenkung

Vor dem Stuttgarter Arbeitsgericht lagte Redakteur Müller von der Telegraphen-Union Stuttgart gegen seine Arbeitgeberin, die deutsch-nationale Firma Hugenberg in Berlin auf Zahlung von Provisionen, die ihm früher vorsätzlich auferlegt worden waren. Die Provisionen sollten Müller für die im Jahre 1920 erfolgte Übergabe seines eigenen Korrespondenzbüros an die Ullmanns halten. Fünf Jahre lang waren die zugestandenen Beträge auch bezahlt worden, dann verzögerte die Firma Hugenberg die Weiterbezahlung. Vor dem Arbeitsgericht rügte der Vertreter Hugennbergs trocknem Sprachrohr schlicht einen Vergleich eingehen, der dem legenden Redakteur züdmitschend die Weiterbezahlung der Provisionen garantiert.

Mordversuch

In einer dunklen Straße Amsterdam wurde eine 22-jährige Frau, die hier nach der Prostitution der Prostituierten am Straßenkanten saß und vorbeigehende männliche Personen betrieb, von ihrem Mann getroffen. Dieser war längere Zeit im Krankenhaus gewesen. In seiner Wut zog er einen Revolver und gab zwei Schüsse auf sie ab, die die Frau aber nicht lebensgefährlich verletzten. Die Getroffene wurde in ein Krankenhaus geschafft, der Mann verhaftet.

Spiegel bringen einen Zug zum Stehen

In Jassau bei Berlin wurde dieser Tage eine Zugbestrafung auf optischem Wege ausprobiert, die ein kapitaler Eisenbahndirektor erdacht hat. Eine Spiegeleinrichtung an der Lokomotive und eine solche an einem Mast, der an jedem geplanten Punkte aufgestellt werden kann, schaffen das Wunder. Es waren drei Maste aufgestellt, deren Spiegel bei einer Geschwindigkeit von 70 Kilometer, von 40 Kilometern und von 9 Kilometern in Täuschung traten. Der Verfuchs-D-Zug kam mit 9 Kilometern Geschwindigkeit angekauft; er wurde nun ersten Spiegel (auf 70 Kilometer eingestellt) gepackt und durch das Eisenbahndirektorat der beiden Spiegel zum Stillstand gebracht, was nach Zurückstellung von etwa noch 100 Meter schon noch die schwere Lokomotive und die schweren Wagen stoppten und auf Steinmurswälle sah man, wie der schwere Zug für zum Stillstand gebrachte. Die zweite Prüfung war genauso noch interessanter. Der Zug laufe mit 50 Kilometer Geschwindigkeit an dem ersten Spiegel vorbei; er wurde von diesem Spiegel nicht aufgehalten, da der Spiegel ja auf 70 Kilometer eingestellt war. Aber beim Passieren des zweiten Spiegels bei der Spiegelprüfung des hier befindlichen auf 40 Kilometern Geschwindigkeit eingestellten Spiegels in Täuschung und auf 50 Kilometer kam der Zug zum Stillstand.

Die Notlandung der schwedischen Amerikaflieger

Bruch der Benzinpipeline

Der schwedische Transoceanflug, der am Sonntag morgen in Stockholm seinen Anfang nahm, mußte, wie berichtet, unterbrochen werden. Die Amerikaflieger verloren auf der Strecke Bergen-Reykjavik in 1½ Flugtunden einige hundert Liter Benzol durch Rohrbruch und mußten kurz nach Mitternacht in einem Kloch bei Ingoldshoësa, etwa 250 Kilometer Luftlinie von Reykjavik entfernt, niedergehen. Aus Reykjavik, wo die Flieger ununterbrochen in Funkverbindung stehen, wurden Mechaniker und 300 Liter Benzol angefordert.

Das Flugzeug ist inzwischen von einem isländischen Inspektionschiff ins Schleppauft genommen worden. Es dürfte in den nächsten Tagen den Flug wegen des ungünstigen Wetters kaum fortsetzen. Das Flugzeug ist jedoch völlig unversehrt.



Das Flugzeug und seine Piloten (rechts Kapitän Ahrensberg).

Elektrischer Liebestod

In Döndendorf (Sachsen) fand man vor einem Transformatorhäuschen die anscheinend leblosen Körper eines Liebespaars im Alter von 19 bis 23 Jahren. Die Lebensmüden hatten sich den Körper mit Leitungsdraht umwidmet und an den Füßen die Verbindung hergestellt. Der junge Mann, von Beruf Elektriker, warf dann das leise Drahtende über die Hochspannungsleitung, um so den tödlichen Strom auf beider Körper überzuleiten. Der junge Mann war bereits tot, das ohnmächtige Mädchen wurde ins Krankenhaus transportiert. In dem Transformatorhäuschen fand man einen Liebesbrief und sieben Abschiedsbücher. Der Beweggrund zur Tat ist Liebesummer.

Der Weltmeister des Landstreitens

Vor ein paar Tagen hat in Stuttgart ein Kongress der Landstreiter stattgefunden. An ihm hat aber die repräsentative Landstreiterfigur, der Weltmeister des Landstreitens, gar nicht teilgenommen. Diesen Ehrentitel verdient Josef Leon Lazarowitsch, König der Landstreiter Amerikas und unbestritten Weltmeister des Tipplers. Den Titel eines "Königs" hat Lazarowitsch im Jahre 1927 gelegentlich eines dem Stuttgarter ähnlichen Landstreitertreffens in Minneapolis erhalten. Damals sollte die Anerkennung für die neunjährige "Laufbahn" des Mannes, der zu dieser Zeit schon 580 000 Kilometer in aller Herren Länder zurückgelegt hatte, zum Ausdruck gebracht werden. König Leon führt auf seinem "Reisen" stets eine mit 2 Cents (14 Groschen) gefüllte Geldbörse mit sich, um "gegen alle Überraschungen und tölpeligen Zwischenfälle gesichert zu sein". Außerdem befindet sich in der Börse nur noch eine kleine chinesische Goldmünze und ein haufen Zeitungsausschnitte. Am Schnurrfinger der rechten Hand hat König Leon ferner das Emblem seiner Herrschaft, einen Siegelring, der einen Adler mit ausgespannten Flügeln zeigt, und in der Rocktasche einen Gummistempel zur Beglaubigung der königlichen Unterschrift: König Leon ist aber nun amtsemüde geworden. Er will heiraten und darum im nächsten Jahr von seinem hohen Amt zurücktreten und fortan nur noch ein sehrantes Leben führen. Wie der Island-King der Schauspieler soll aber auch der Landstreiterring Leons weiterwandern. "Wenn ich zurücktrete," erklärte Lazarowitsch einem Berichterstatter, "dann werde ich mich vorher genau umsehen und den Ring nur einem wirtschaftlichen Nachfolger überreichen." Zum Abschluß seiner Karriere will aber der König der Landstreiter noch das einzige Land besuchen, das er auf dem weiten Erdkreis nie betreten hat: Russland. Sollte ihm die Kreise dort verweigert werden, so wird er sich mit Alaska beschaffen. Der Mann hat, wie man sieht, eine recht reiche Auswahl.

Im Schlaf beraubt

Der Steinseher Best aus Parchim (Mecklenburg) hatte sich mit einer fremden Person zusammen im Wartesaal des Bahnhofs Neustadt aufgehalten. Best schlief ein. Bei seinem Erwachen bemerkte er, daß ihm seine Brieftasche mit 2500 Mark gestohlen war. Sein Begleiter war inzwischen verschwunden. Die Polizei ermittelte als vermutlichen Täter den dreißig Jahre alten Landwirt G. aus Alt-Grabow. G. wurde verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert.

Wie schmeckt Menschenfleisch?

Zu derselben Zeit, da die Berichte über den großen Prozeß gegen die Zigeuner, die der Menschenfresserei beschuldigt werden, aus Asien zu uns kommen, wird gemeldet, daß in den Hungergebieten von China wieder Fälle von Kannibalismus vorkommen sind. So traut also die Menschenfresserei auch in den Gebieten wieder auf, in denen wir sie für längst ausgestorben halten möchten. Ja, es hat den Anschein, als ob der Kannibalismus in der Zeit nach dem Kriege wieder zunommen habe. Dies behauptet für den schwarzen Gedeck der amerikanische Forschungsreisende Oberst Alexander Bowel, der bei seinen Reisen in Mittelasien diese grausige Gewohnheit in Gegenden antwort, aus denen sie vorher unter der englischen Verwaltung bereits verschwunden war. Schwarze Soldaten und Träger, die zu Stämmen gehörten, in denen niemals Menschenfresserei geherrscht hatte, lebten diesen Brauch während des Krieges von uninformierten Wilden, die sich an Menschenfleisch ergötzen," schreibt Bowel.

Auch während der furchtbaren Hungerszenen in Russland in den Jahren 1921 und 1922 sind Fälle von Kannibalismus vorgekommen, die durch die Protokolle der offiziellen Untersuchungskommission erwiesen sind.

Dass der Hunger immer wieder einmal verwegelte und verkrüppelte Menschen zu diesem schrecklichen Fraß treibt, hat auch kürzlich wieder der Fall eines Eskimomädchens bewiesen, die sich an den Leichen ihrer Verwandten vergreift, um ihr Leben zu rüsten. Aber in weiteren Teilen der Erde wird der Kannibalismus noch immer als ein Brauch gelten, der eine geheimnisvolle, ja sogar religiöse Bedeutung hat. Dies vorgeschichtlichen Urzeitens lebt diese Gewohnheit noch in unjeren Tagen fort, denn der Urmensch war Kannibale, wie die Funde von Röhrenknochen zeigen, aus denen das Mark herausgezogen war. So ist dieser Brauch wohl einmal Gemeinschaft alter Rassen gewesen, aber für uns Weißen kann das Bewußtsein frößlich sein, daß er bei uns ohne Zweifel am frühesten verschwunden ist. Das geht schon aus der Tatsache hervor, daß die Erwähnung des Verbrechens des Menschenfressers fast vollständig fehlt, sowie sich die europäischen Strafgelehrten zurückverfolgen lassen; kein Gesetzgeber ist auf den Gedanken gekommen, ein zivilisierter Mensch könne so weit sinken, und deshalb gibt es auch keine Strafen für diese Untat.

So darf wohl mit aus diesem Grunde bei der Menschenfresserei in Asien die Anklage wegen Menschenfresserei nicht erhoben werden.

Es ist nicht ganz leicht, festzustellen, wo heute noch auf unserm Erdball Menschenfresserei herrscht, denn dem Kannibalismus wird namentlich dort, wo er als Kulturbrauch gelten wird, im geheimen gehuldigt; benachbarte Stämme werden nicht eingeweiht, und auch die eigenen Weiber dürfen meistens nicht teilnehmen. Es kommt auch nicht selten vor, daß besonders in Afrika und Südamerika, ein Stamm einen anderen ohne Grund der Menschenfresserei verdächtigt. Doch ist die Anthropophagie — wie der wissenschaftliche Ausdruck lautet — im schwarzen Gedeck noch vielfach vorhanden, so in den Waldgebieten Westafrikas von Liberia bis zum Gabun, wo weder Christentum noch Islam leben

können und im westlichen Mittelasien bis zu den Seen und zum Nil hin.

Auch in Australien und auf den Inseln des Großen Ozeans gibt es noch überall da Menschenfresser, wo die Aussicht der Weißen nicht reicht.

Die Polynesier und besonders die polynesischen Neuseeländer, die Madri, waren früher als Menschenfresser berüchtigt und haben erst seit kurzem von dieser Gewohnheit abgesehen. Ebenso sind auch die Südamerikanischen Indianer noch nicht völlig von der Menschenfresserei geheilt. Gerade die Polynesier und die südamerikanischen Eingeborenen stehen aber durchaus nicht auf der niedrigsten Kulturstufe, und aus diesem Beispiel sieht man, daß der

Kannibalismus sich durchaus nicht nur bei den primitivsten Rassen findet, sondern sich auch auf höheren Stufen der Zivilisation erhalten hat. In Asien ist Kannibalismus heute sehr selten und eigentlich nur bei den Bataks auf Sumatra sicher festgestellt.

Die Frage, warum der Mensch das Fleisch seines Nebenmenschen ist, ist vielfach behandelt worden und läßt sich nicht eindeutig beantworten. Neben dem Hunger spielen

Gewohnheit, Genußsucht, Rache, religiöse und abergläubische Vorstellungen eine Rolle.

Es kommt vor, daß Stämme, die in der Zeit der Not zum Menschenfleisch als Nahrung greifen, den neuen Kontakt soviel Geschmack abgewinnen, daß sie den Kannibalismus beibehalten. Alle Menschenfresser stimmen ja darin überein, daß das

Menschenfleisch eine gesunde und wohlgeschmeidige Nahrung sei, kein Geschmack wird mit dem eines jungen Schweins oder eines jungen Huhns verglichen.

Um liebsten verspeist man das Fleisch der Nassegenossen, während die allgemeine Ansicht herrscht, daß Weißer „hätter“ oder „saltig“ schmecken. Dies liebt sich aus der Fleischnahrung des Weißen erklären, denn wir haben ja im allgemeinen einen Weißerwillen vor dem Genus fleischfressender Tiere wie Hunde und Katzen. So bevorzugt denn auch der Menschenfresser das Fleisch von Stämmen, die Pflanzenfresser sind. Wenn allerdings der steinende Bassi Thomsen erzählt, daß nach der Ermordung des Missionars Baker im Jahr 1880 ein Häuptling, der ein Kind des Engländerischen erhielt, dieses mit dem Stiel daran parzierte, so ließ sich die Festigkeit dieses Gerichts auf andere Weise erklären. Bei den religiösen Zeremonien ist man wohl häufig vom Menschenopfer zum Menschenfresser

gekommen, und dabei war die Vorstellung maßgebend, daß man sich an die Seele und die Kräfte des Getöteten dadurch anpassen möchte, daß man von seinem Fleisch mit und von seinem Blut trinkt. Wenn die Melanesier vom Verschonen der Leichen eine Verbannung ihrer eigenen Person erwarten, so tritt das deutlich auf, und es erklärt sich auch die Verzehrung der toten Rasse, in der die Wilde Natur mit übernatürlichen Kräften erfüllt.

Norddeutsche Nachrichten

Beowulf Löbel

Glesendorf. Radfahrer und Motorradfahrer, erfüllt die Arbeitsparteibewegung, versucht euch gegen Radfahrer, Radfahrtabu usw. Den besten Schutz bietet für einen mir ganz geringen Beitrag der Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer- und Solidarität. Auch in Glesendorf besteht ein Datschein. Frauen und Männer, jung und alt, alles was radet, hinein in den Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerverband und unterstützt ihn! Im Monat Juni freier Eintritt. Auskunft erteilt und Aufnahmen nimmt entgegen Ernst Hebel, Glesendorf.

- Glesendorf. Vor dem Zug. Im benachbarten Glesendorf ging am Sonnabend nachmittag das Herzwerk des Radfahrers Steffen durch. Die wildgewordenen Herde setzten nicht dem Wagen, auf dem Steffen lag, beim Bahnhöfbergang über die geschlossenen Barrieren, die zerbrochen wurden. Steffen wurde auf die Schienen geschleudert. In diesem Augenblick war bei km 3,35 Uhr von Gutin kommende Zug bis auf ungefähr 300 Meter heranfahrend. Durch die Geistesgegenwart des Lokomotivführers, der durch sofortiges Bremsen den Zug noch rechtzeitig zum Stehen brachte, wurde ein noch größeres Unglück verhindert. Steffen ist glücklicherweise mit dem Schreien und kleinen Handbewegungen davongekommen.

Mecklenburg

schi Rehna. Junges Opfer der Arbeit. Der beim Jungen Zimmermeister J. beschäftigte Zimmerleiter Lötzer musste infolge eines schweren Unfalls sein Leben lassen. Während er beim Stammverlaufen beschäftigt war, riss plötzlich die Kette des hebewerkes. Der herabstürzende Eichenstamm zerschmetterte dem jungen Menschen das rechte Bein. Da im Rehna ärztliche Hilfe nicht gleich zur Stelle sein konnte, beschloß man, den Schwerverletzen mit dem Auto schnellstens ins Schweriner Krankenhaus zu bringen. Das Auto erlitt unterwegs aber eine Panne, wodurch eine verhängnisvolle Verzögerung eintrat. Der Verletzte ist bald nach seiner Einlieferung ins Schweriner Krankenhaus infolge des harter Blutverlustes gestorben.

Mecklenburger Landtagswahl

Neue Wahlvorschläge

w. Schwerin, den 12. Juni

Beim Statistischen Amt in Schwerin sind bis zum 10. Juni folgende Wahlvorschläge für die kommende Landtagswahl in nächster Reihenfolge eingereicht worden:

1. Sozialdemokratische Partei. Spitzenkandidat: Stadtrat Moltmann, Schwerin.
2. Gruppe für Volkswohlfahrt (Mietet, Hypothekenfälliger, Später, Väter usw.). Spitzenkandidat: Walter Rudolf Behrens, Schwerin.
3. Deutsche Demokratische Partei. Spitzenkandidat: Staatsminister Dr. Möller, Schwerin.
4. Nationalsozialistische Arbeiterpartei. Spitzenkandidat: Gauführer Hildebrandt, Barthim.
5. Einheitsliste nationaler Mecklenburger. Spitzenkandidat: Landwirtschaftsamtpräsident Eichenburg, Barthim.
6. Kommunistische Partei. Spitzenkandidat: Dachdecker Barndt, Güstrow.
7. Christlich-soziale Partei. Spitzenkandidat: Stadtinspektor Sommerente, Schwerin.
8. Volksrechtspartei (Reichspartei für Volksrecht und Aufrichtung). Spitzenkandidat: Kommerzienrat Gehrke, Schwerin.
9. Mecklenburgische Bauernpartei (Wirtschaftliche Einheitsfront mittlerer und kleiner Landwirte). Spitzenkandidat: Bäcker Hans Krackenberg, Ruhnen bei Lübz.

Herrn Dienstag morgen, wird der Wahlausuchung zusammengetreten und darüber Beschluss fassen, ob alle Wahlvorschläge formell in Ordnung sind und zugelassen werden können. Bemerkenswert ist, daß sich die bisherige Gruppe für Volkswohlfahrt in die Volksrechtspartei und die Gruppe für Volkswohlfahrt gespalten hat. Kommerzienrat Gehrke der bisher schon im Landtag vertreten war und der Arbeitsgemeinschaft der Mitte angehörte, hat dieses Mal eine eigene Liste herausgebracht.

Hanselstudie

NN. Hamburg. Eine unglücklich ausgängene Verfolgung. In Sande bei Bergedorf kam ein Motorradfahrer zwei Polizeibeamten verdächtig vor. Die Beamten nahmen in einem Auto die Verfolgung des Mannes auf; der Motorradfahrer stürzte und erlitt schwere Verletzungen, doch er in bewußtlosen und auch jetzt noch nicht vernehmungsfähigem Zustand in ein Krankenhaus gebracht werden mußte. Einer der verfolgenden Polizeibeamten stürzte aus dem Auto und fiel auf sein Seitengehäuse. Der Beamte trug Rippenbrüche davon und mußte schließlich in ein Krankenhaus geschafft werden.

Bremen. Vom Theater. Für die abgelaufene Spielzeit war im Stadion ein Zuschuß von 570 000 Mark für das Stadtheater ausgemacht worden. Dieser Zuschuß ist jedoch nicht ganz verbraucht worden. Rechnet man hinzu, daß vom Bremer Stadtheater ein fester Zuschuß an die Pensionärsklasse der Gustav-Teichmann-Straße und an das Städtische Orchester geleistet wird, so ergibt sich für diese Spielzeit ein staatlicher Zuschuß von 400 000 Mark. Damit ist das Bremer Stadtheater das billteste Operntheater Deutschlands. Demgegenüber betrugen die Zuschüsse für die Berliner Staatsoper mehr als 4 Millionen Mark, für die Theater in Frankfurt a. M. 2,3 Millionen, in München 3 Millionen, in Köln und Stuttgart je 2 Millionen und in einer ganzen Reihe anderer Städte je 1 bis 1½ Millionen Mark.

Bassily geht ins Theater

Von Michael Sotschikoff

Wahrhaftig, zur Zeit des Kriegskommunismus war es irgendwie freier, ungebundener — was Kultur und Zivilisation erlangt. Zum Beispiel: man ging ins Theater. Das war ungeheizt, und da saß man im Holz oder im Mantel, oder was man eben anhatte. Das war schon eine Errungenschaft. Aber heutzutage ist das Ablegen der Garderobe schon peinlich. Freilich, darüber kann man nicht streiten, ohne Ueberrad macht das Publikum einen besseren, sogenannten eleganten Eindruck.

Genosse Lotte und seine Dame Riajcha Koschellowa trafen mich vor einigen Tagen auf der Straße. Ich schenkte

Das Urteil des Jakubowski-Prozesses

Hintweg mit der Todesstrafe

Im Neustrelitzer Prozeß gegen Aggen und Gronoffen erscheint jetzt — nachdem die umfangreiche Kolonne der Zeugen vor Gericht vorüberdefilierte und damit die Beweisaufnahme abgeschlossen ist — der Moment zur abschließenden Betrachtung des materiellen und iuspolitisches Ergebnisses gekommen. In einem Punkt stimmen der Fall Jakubowski und der jüngst verhandelte Fall Duja und über ein: es ist, trotz peinlichster Bemühungen beider Gerichte, trotz des großzügigsten Zeugenaufgebots, trotz Verfolgung sämtlicher Beweismöglichkeiten, nicht zur vollen Aufhellung gekommen. Hier wie dort blieb ein dunkler Rest. Darüber aber kann es keinen Zweifel geben, daß Jakubowski nicht der Hauptschuldige war.

War er nun völlig unschuldig, oder war er Mitwissen, war er intellektueller Mitförderer? Die Erörterung dieses Problems hat das Beil des Schriftwichters erbarmungslos abgeschnitten. Eine auch nur annähernd wahrscheinliche Konstruktion ist weder auf die Zeugenaussagen zu gründen, noch auf die Behauptungen der drei Angeklagten Nogens. Wer wollte sich getrauen, aus den heutigen und den wechselseitigen Angaben der Mutter und des Bruders Nogens, diesen komplizierten Konglomerat aus Wahrheit und Lüge, einen Schlüß auf die Urheberschaft und den Verlauf der Morde von Palingen zu ziehen? Der hervorragende Psychiater Aschaffenburg erklärt lapidar: „Ich glaube den Angeklagten nichts“ — eine Bemerkung, die die ganze Situation klar erhellt.

Die Neustrelitzer Richter mögen nun darüber befinden, welches Schuldquantum den einzelnen Mitgliedern der Familie Nogens zukommt — schon jetzt ist uns jedoch inmitten aller Fragwürdigkeiten dieses Prozesses eine Gewissheit geworden, die weder durch das Dementi einer Oberstaatsanwaltschaft einer Richterzeitung erschübert, noch durch den guten Schlaf eines Schwurgerichtspräsidenten überdeckt werden kann:

Jakubowski ist zu Unrecht hingerichtet worden!

Memals könnte ein Gericht auf Grund dessen, was man heute weiß, ein Todesurteil gegen den Russen fällen. Doch es feiner- zeit geschehen könnte, unter Herauszierung von Indizien, deren Fälschlichkeit selbst einem Außenkehrenden klar sein müßte, bedeutet eine schwere, nie wieder gutzumachende Schuld jener Art Justitia, die aus ihrer Staatsaufsicht heraus glaubt, es müsse unbedeckt des Standes der Unterordnung — in den Augen der Öffentlichkeit seine Süßne finden, da sonst das Verdauen zur Solidität einer gutgewollten Ordnung verloren gehen. Dieser irren Theorie ist Jakubowski zum Opfer gebracht worden. Wie anders könnte man sich erklären, daß jene Richter die Aussagen derselben Idioten, der sogar nach der Anschauung des Landjägers Olbert „nur der Form nach ein Mensch“ war, als Kronzeugen in das Gefüge ihrer Scheinkämpfe einsetzen kon-

ten! Sämtliche Ausmaßfeststellungen im ersten Urteil haben sich als falsch erwiesen. Von der Unwahrheit an, daß Jakubowski der Erzeuger des getöteten Emila Nogens gewesen sei, bis zu der kategorischen These, kein anderer als Jakubowski komme als Täter in Frage, wurde mit dem verfolgungsmäßigen Eifer eines vollaltrigen Polizeiprätur eine Lorbe erntete an die andere gereicht. Die über die Begnadigung entscheidenden Staatsleute erreichten sich als die willfährigen Mittel dieser Justizbarkeit. Alle Rücksicht an dem Todesurteil wurde im Keime erstickt; die staatliche Macht sollte folglich wieder einmal wirkungsvoil demonstriert werden.

Zimmer noch besteht die Todesstrafe

Jakubowskis Tragödie müßte auch ihren richtungssicheren Nachwirkungen zeigen, daß ein ungerechtes Todesurteil selbst über zahlreiche Appellationsinstanzen hinweg ungehindert seinen Lauf nehmen kann. Sollte trotz der eindringlichen Mahnungen der deutschen kulturellen Öffentlichkeit und trotz der parlamentarischen Aktion der Sozialdemokratie die Todesstrafe auch in das neue Strafgesetz übernommen werden, so würden sich verschiedene „christliche“ Parteien mit einer blutigen Verantwortung beladen. Aber die Befestigung der Todesstrafe allein genügt nicht: ebenso wichtig ist, daß die im Falle Jakubowski zutage getretenen kriminellen Fehlerquellen für die Zukunft ausgeschaltet werden. Daß die Ermittlungen des Pastorens Mordes nicht aus dem in der Nähe liegenden Lübeck, sondern aus dem weit entfernten Neustrelitz, der Hauptstadt des Dienststaates, geleitet wurden, charakterisiert das ganze Elend deutscher Kleinstaaten.

Der Einheitsstaatgedanke darf nicht länger Gegenstand formeller Resolutionen bleiben. Er muß, auch in der Polizei- und Justizverwaltung, Wirklichkeit werden.

Bestimmung einer neuen Kriminalordnung muß werden, doch Morduntersuchungen, ehe sie vom Obduktionsamt gewissermaßen unterordneten Stellen auf falsche Gleise geführt werden können, von ausgeführten kriminalpolizeilichen Kräften in die Hände genommen werden. Es kann dann immer noch vorkommen, daß ein Fall längere Zeit hindurch aber überhaupt nicht aufgedeckt wird — aber die allgemeine Geschrenge eines falschen Verdächtigung führt auf ein Minimum herab. Werner ist eine bessere Schulung des gesamten Polizeiaufwandes und der kommenden Richtergenerationen zu fordern. Von diesen sollte an den Universitäten, vor allem auch ein ausgedehntes Studium der Psychologie und Psychiatrie obligatorisch verlangt werden, womit die bislang für Hilfsstellen und Menschen beanspruchte Zeit natürlich auszufüllen wäre. Solcherart vorgebildeten Richterpersönlichkeiten würden keine Jakubowski-Urtüte fallen.

schnutzig. Aber doch — ein Nachthemd! Außerdem hatte ich vor, in Ermangelung eines anderen, einen Mantelknopf anzunehm. Das war lässig. Mit so einem Knopf ins Hotel gehen!

Ich sagte zu meinen Bekannten: „Ich weiß einfach nicht, was ich tun soll. Bin heute nicht besonders angezogen. Es ist da schwer, den Mantel abzulegen, daß man die Hosenträger sieht und die große Hemdbluse.“ Genosse Lotte sagte: „Läßt mal sehen!“ Ich knöpfte den Mantel auf, und er meinte: „In der Tat, schön ist anders.“ Auch die Dame begutachtete mich und rief aus: „Da gehe ich schon lieber gleich nach Hause. Das vertrage ich nicht, daß die Kavaliere im bloßen Hemd mit mir gehen. Und der Latsch liegt hier ... Wie peinlich, in solchem Aufzug zu gehen!“

Da wurde ich böse: mußte ich denn, daß wir ins Theater gehen werden? Ich drehe nur selten einen Rock an. Nur bei besonderen Gelegenheiten. Wir überlegten also, was zu tun sei. Letzter meinte lächelnd: „So wird's gemacht, Bassily Mikofanowitsch. Ich werde dir sofort meine Weste geben. Die zieht du an und tuft so, als ob dir immer heiß wäre.“

Wir gingen ein wenig weiter. Mein Freund knöpfte sich den Rock auf. „Junge, junge,“ rief er dann aus. „It es die Möglichkeit? Ich habe selber keine Weste an. Aber weiß du was; ich habe eine andere Idee. Nimm hier meine Krawatte und bind sie dir um! Das sieht doch ein bisschen angständiger aus. Als ob es ein Sommerhemd wäre, so ein Apachenhemd.“ lehrte originell. Und meine Braut wird die Hosenträger in der Hand tragen, wie ein Handtäschchen.“

Klischee aber wurde böse und erklärte kategorisch, wie und nimmer würde sie sich zu so etwas herablassen. „Gieber gebe ich nach Hause; da ist man doch ungefördert. Aber vielleicht läuft man Bassily im Mantel ein.“

Wir dachten und beschworen das Personal. Es fruchtete nichts. „Wir sind nicht mehr im Jahre neunzehn!“ meinten sie und zeigten sich unerbittlich.

„Da ist nichts zu machen,“ sagte ich. „Man muß wieder heimtragen.“ Aber der Gedanke an einen Rubel dreißig fürs Billett ließ diesen vernünftigen Entschluß nicht zur Tat werden. Es war, als ob meine Beine mich nicht zum Ausgange gehen ließen. Ich zog also den Mantel aus. Da stand ich nun im Hemd, ich Unghürstraße. Dabei herrschte eine Hundekälte. Ich schnäubte mit den Zähnen, und fühlte triste Augen auf mich gerichtet.

„Tempo, du Nichtswürdiger, raus fort mit den Hosenträgern!“ sagte Klischee gebieterisch. „Die Leute schauen her...“

„Wäre ich doch dabeibleiben!“ Das ging nicht so einfach. Die Finger waren starr vor Kälte. Ich mußte sie erst durch Hin- und Herschwingen der Arme ein wenig erwärmen. Endlich waren wir so weit. Wir traten ein und lehnten uns auf unsere Plätze.

Der erste Akt verlief ziemlich glatt. Nur falt war es — grimmtig kalt. Während des ganzen Aktes exekutierte ich gymnastische Übungen schwieriger Grades.

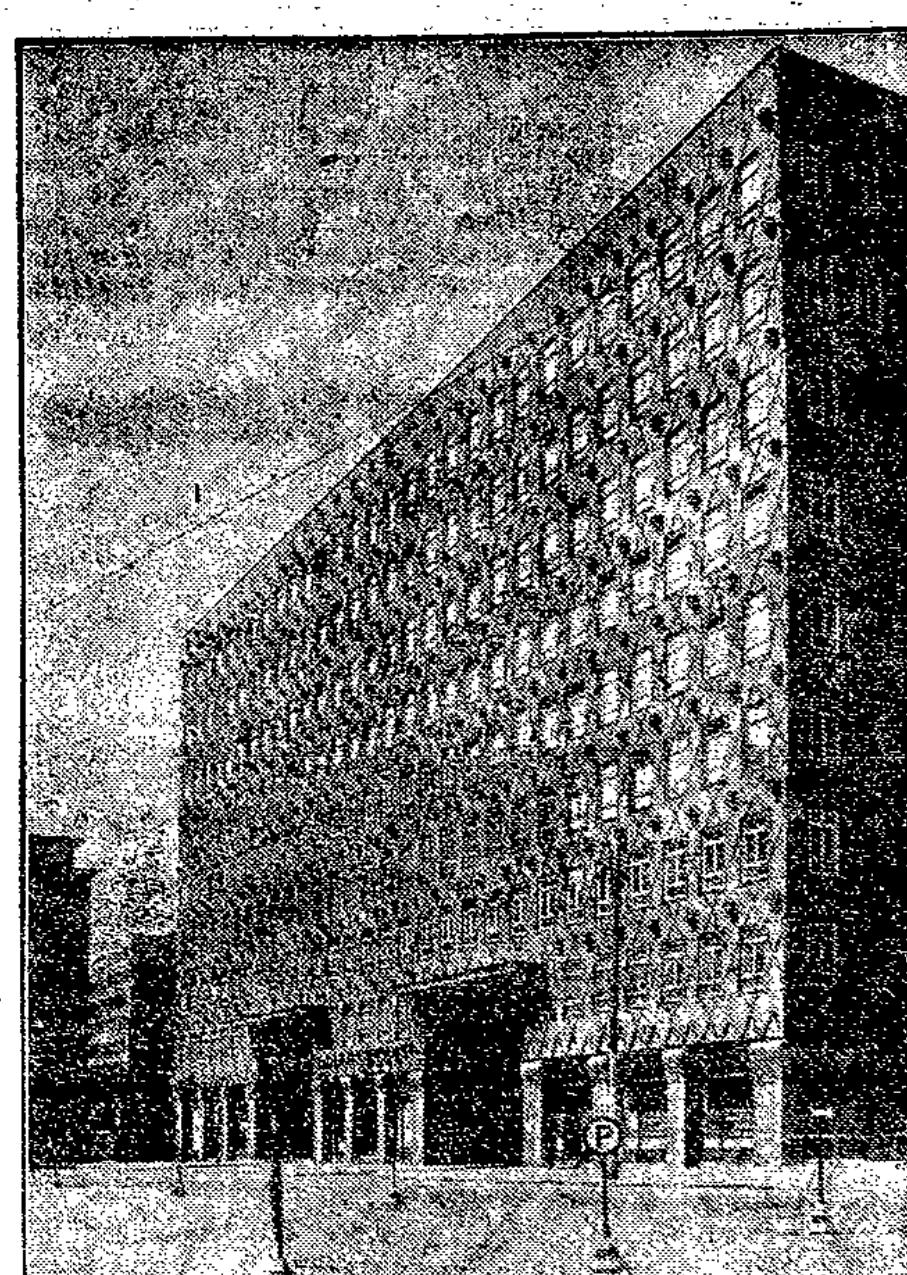
Im Zwischenakte jedoch machten die Sitznachbarn Krach. Sie riefen nach dem Inspektor und verlängerten stürmisch meine Entfernung. „Es schaut die Damen, dieses Nachthemd zu betrachten. Außerdem weiß er die herum wie eine vergiftete Ratte.“

„Da schreibt ich: „Was glaubt ihr denn eigentlich? Bei solcher Kälte soll man noch stillhalten?! Versucht einmal selbst, im bloßen Hemde ruhig zu sitzen! Mir ist's auch kein Vergnügen. Da kannst du nichts machen.“

Schließlich brachten sie mich auf die Polizei. Dort schrieben sie ein Langes und Breites ins Protokoll, wie sich alles zugezogen hatte. Dann ließen sie mich laufen. „So,“ sagten sie, „mitnehmen Sie mit drei Rubeln in Strafe.“

„Beschäftigt, hast du nicht gesehen, sitzt du in der Tinte! So ist das Leben heutzutage.“

Deshalb, teure Genossen, bin ich für den Kriegskommunismus! (Deutsch von S. Borissoff.)



Moderne deutsche Baukunst

zeigt der „Sprinkenhof“ in Hamburg, ein neues Wahrzeichen der alten Hansestadt, der von dem Architekten F. R. Höger erbaut wurde.

dahin und gedachte möglicherweise gerade, meine Kehle ein wenig anzufeuchten. Ich entfuhr mich nicht mehr genau. Sie jedoch sagten: „Die Kehle, Bassily Mikofanowitsch, läuft dir nicht davon. Die bleibt dir. Wirf noch zurechtommen zum Gurgeln. Gehen wir heute lieber ins Theater! Heute spielt man ein fabelhaftes Stück.“ — Mit einem Worte: sie überredeten mich, mit Ihnen ins Theater zu gehen, den Abend auf tuttvirtuose Weise zu verbringen.

Nun denn, wir nahmen schließlich Billette — zu einem Rubel dreißig. Wir stiegen bereits die Treppen hinauf, da rief man hinter uns: „Bitte die Überkleider abzulegen!“ Lotte und seine Dame entledigten sich sofort ihrer Mäntel. Ich aber blieb nachdrücklich stehen. Ich hatte an diesem Abend den Mantel einfach über das Nachthemd angezogen. Einen Rock hatte ich nicht an. Deshalb, Brüderherz, fühlte ich mich etwas unsicher. Das konnte noch beschämend für mich ausgehen. Woar kann man nicht sagen, daß das Nachthemd schwanzig war. Es war nicht

Roter Falke

Nummer 4

Beilage zum Lübecker Volksboten

11. Juni

Verantwortung

Die Zeit der Wanderungen ist da. Denkt daran, daß wir eine große Verantwortung tragen. Seht in eurem Benehmen so, daß ihr euch und eurer Sache neue Freunde gewinnt. Höflichkeit und Hilfsbereitschaft bei allen Anlässen sind das beste Werbemittel.

Schont die Natur! Reicht keine Blumen und Sträucher ab! Schont Wiesen und Wälder! Speisefeste und Papier werden am besten vergraben. Der Lagerplatz verrät, ob eine Gruppe Ordnung halten kann. Er muß so verlassen werden, wie er vorgefunden wurde.

Drei frohe Tage, und dann . . .

Ja, drei Tage waren mit schulentlassenen Roten Falken noch zusammen. In der Priwallhütte des Touristenvereins. Drei feine Tage waren das. Herausgetoilt sind wir. Haben natürlich auch das Essen nicht vergessen! Im Gegenteil! Wir haben beinahe gest... essen! Hosen wollten wir jagen und haben 'nen Jel gekriegt. Auch die große Flugzeughalle haben wir besichtigt. Geblieben haben wir über die Riesennögel, über diese Wunderwerke der Technik. Alles in allem, wir haben drei schöne Tage in froher Gemeinschaft verbracht. Und dann? Ja, dann ging's hinein in den Beruf. Der eine an den Schraubstock, der andere an die Kreissäge, einer an den Laderutsch, ein vierter an die Drehbank. Von morgens bis abends und dann gibt's Freitags eine ganze Macht von Meister. Aber wir sind nicht auseinandergelaufen. Wir blieben bei den Roten Pionieren in einer Horde zusammen. Wir sind heraus aus euren Reihen jüngere Rote Falken und Jungfalken! Zuerst waren wir traurig darüber. Jetzt sind wir stolz darauf, einen Schritt weiter zu sein auf dem Weg zur großen Arbeiterbewegung! Wir werden auch helfen, wenn ihr uns braucht, wir wollen in Freundschaft zusammenarbeiten. Denkt immer daran, daß wir das Baurock der kommenden Welt sind! Möge sich noch so vieles ändern, drei Worte bleiben als Grundprinzip unserer Arbeit bestehen: Ordnung! Freundschaft! Solidarität!

Streifzahrt durch den Kiezbush

Wir haben am Sonntag eine Streifzahrt gemacht, die Rote Falken und die SVZ. Wir wollten durch den Kiezbush nach dem Pöppendorfer Weg und wieder nach Hause. Die SVZ fragte uns, was wir spielen wollten. Wir sagten: Wir wollen wälzen und ihr sollt uns kriegen. Wir ließen uns bei der Blücherstraße — Wir ließen weg, wir ließen und ließen. Als wir da waren, hatte kein SVZ-Genosse jemand von uns Rote Falken gesangenteilnehmen können.

„Rote Falken“

sparen für das Zeltlager, kaufen jede Woche Sparmarken

Eine Fahrt ins Blaue

„Wann geht es dann los?“ hörte man schon einige Ungebildige fragen. „Da nun endlich!“ Mit Sing und Sang zogen wir durch die Straßen zum Burgtor hinaus. Wo es eigentlich hingehen sollte, wußte keiner. Wir wurden uns aber eing, nach dem Dümmerstorfer Ufer zu wandern. Der Himmel sah recht heiter aus, und wir waren auch heiter. Bald meldeten sich einige hungrige Seelen, die vorzüglich eine kleine Rast zu machen. Gesagt, getan. Das Essen darf man auf einer Wanderung auch nicht vergessen. Nach der Rast ging es am Hochwasserweg vorbei, dem Strand zu. Da war die Traube schön; alle dachten gleich ans Baden. Ein Lagerplatz war bald gefunden. Nun aber hinein ins Wasser! Erst wurde der große Zeh' eingetaucht, aber schnell wieder zurückgezogen, denn das Wasser war doch etwas salt. Aber nicht lange gezögert und hinein ging's. Nach dem Bade meldete sich der Hunger schon wieder. Dagegen ist nichts zu machen, wer Hunger hat, der muß essen. Die Mittagszeit war da und nun wurde gefrühstückt. Die Sonne schien recht warm, so, daß wir in der Badehose umherlaufen konnten. Unter fröhlichem Spiel lief der Nachmittag höhnlich dahin. Allzähnig trugen wir uns zum Südmarsch bereit machen. Mit fröhlichem Zögern zogen wir durch die Ansiedlung Herrenkamp und stiegen dann in die Bahn. In der Straßenbahn sprachen wir noch lange über unsere Erlebnisse. Zu Hause aber wartete schon das Bett, um den vom Tagesmarsch müden Gast aufzunehmen.

Mit der Gruppe Mullenweber im Forst von St. Hubertus

Mit einem kräftigen „Freundschaft“ begrüßten wir uns. Da schon alle erschienen waren, konnte die Wanderung beginnen. Wunderlieder singend, hatten wir die Stadt bald hinter uns, und nach einem Marsch von einer Stunde nahm der Wald uns auf. In einem wunderschönen, sonnigen Platz wurde das Standquartier ausgezogen. Damit der Magen auch nicht zu kurz kam, verzehrten wir erst etwas Brot. „Was wollen wir nun spielen?“ „Spieljäger“ wurde einstimmig angenommen. Nun gibt es dort ja sehr dicke Tannen, in die verfröchten sich nun die „Füchse“. Ja, die „Jäger“ hinterher. Innerhalb einer Stunde waren 3 Füchse gefangen, während die übrigen entwischen. Aber danach diese einen Tag abgegeben hatten, waren wir wieder auf ihre Spur. „Ah nee, Füchse funkt so flott!“ Letztlich, ganz oben in eine Tanne hatten sie sich verfröhen. Da wir ja Zeit hatten, wartete wir unten ruhig so lange, bis es denen aber geliefert, den Baum zu verlassen, und dann waren sie unsere Beute.

Um nach so spät nach Hause zu kommen, gingen wir, nachdem wir noch einige kleinere Spiele gemacht hatten, zurück. Um 7 Uhr waren wir wieder „bei Mullen“ und ließen uns das Abendbrot gut schmecken.

In Schleswig gibt es jetzt auch Rote Falken. Mit einem Siegeln 32 Model und Jungs. Freundschaft! Ihr Schützling! Schleswig kommt im Herbst der Arbeiter-Wahlkämpfer zusammen: Mittwochs von 5—7 Uhr, Sonntags von 2—6 Uhr.

Wer jedes Semester „Rote Falken“ anstrebt, bekommt je einen Siegel des Jahres, sofern es eingetragen. Wie kommt?

Und wenn wir marschieren

Und wenn wir marschieren,
Dann leuchtet ein Licht,
Das Dunkel und Wolken
Strahlend durchbricht.

Und wenn wir uns finden,
Zum Marsch durch das Land,
Dann glüht in uns allen
Heiliger Brand.

Und wenn wir im Sturm
Dem Ziel uns genährt,
Dann liegt vor uns allen
Reichland der Tat.

Du Volk aus der Tiefe,
Du Volk in der Nacht,
Vergiß nicht das Feuer,
Bleib auf der Wacht.

Walter Gäßtke
(Niederblatt der Kinderfreunde Nr. 2)

Mit Jungfalken im Waldhusener Forst

Auf einer Anhöhe zwischen Kiefern und Fichten standen wir die roten Wimpel in den Sand. Dort war unser Lagerplatz, jeder konnte sich am Waldrand Licht oder Schatten ausuchen. Wir konnten den Autoverkehr auf der Landstraße eben zu noch beobachten. Auch ein Zug rollte, klein wie aus der Spielzeugschachtel, vorbei. Ganz fern qualmte das Hochofenwerk.

Bald hatten wir nur noch Turn- oder Badezeug an und planten im Bach herum. Augustblumen und Brennesseln wuchsen dort. Später spielten wir im Walde. Sledsjäger und sandten so nebenbei eine Futterhütte, einen Pfahl mit Lederschlüssel für die Rehe und zwei Jagdstände mit Leitern zwischen hohen Bäumen. Auch zum Hünengrab sind wir gewesen und haben Maifächer gefunden und viele blühende Maiglocken gesehen.

Am schönsten aber war das Baden am Nachmittag in Siems zwischen den vielen Kindern und Erwachsenen, die dort im Freibad vergnügt waren. Eine schöne Erfüllung und ein guter Abschluß einer Fahrt an solch heißem Sonntag.

Sei, Spielmänn, stimme deine Fiedel;
Jetzt geht's im Schritt und Tritt.
Zum Abmarsch noch ein lustig Liedet,
Wer Lust hat, singe mit.
Wir ziehen in die weite
Wunderschöne Welt hinaus,
Fröhlich auf zu frohem Streife,
Wo du gästlich haust.
Tsalala uuu.

Im Sonnenbad Weseloe

Geistern waren wir ins Weseler Gehölz über zwanzig Jungfalken und Küken. Wir sangen viele Lieder, doch am liebsten das Rote-Falken-Lied. Im Gehölz war ein freier Platz, da spielten wir Wallerball und noch vieles. Handball gewannen wir 3:0. Im Walde haben wir Sledsjäger gespielt und eine Höhle gefunden. Unter mitgebrachtes Eßen schmeidete uns gut. Gegen 6 Uhr kamen wir zurück. Es sah schön aus, daß wir fast alle blaue Kittel und die Mädels blaue Kleider anhatten. Zu Hause nahm ich gleich ein Fußbad, weil wir viel barfuß gelauft waren. Ich mußte noch viel an meine erste Wanderung als Jungfalte denken.

Wie Kasperl ins Zeltlager kommt

Von Felix Fehrenbach

Kasperl (kommt singend):
Oh, Zwetschgenbaum! Oh, Zwetschgenbaum!
Wie grün sind deine Podaggenäulen!
Du grünst nicht nur zur Winterszeit,
Nein, auch im Sommer, wenn es schneit.
Oh, Zwetschgenbaum! Oh, Zwetschgenbaum!

(Singt mit dem Kopf an die Fahnensäule beim Zeltlagereingang.)

Kasperl (sich den Kopf reibend): Kiekbush noch amal! Da hätt' ich mit jetzt bald vor lauter Zwetschgenbaum- und Podaggenäulen-Bedeckung einen Kopf ins Loch g'schlagen!

Roter Falke (kommt): Halt! Hier darfst du nicht wettern!

Kasperl: Nur langsam, kleiner Blaufüll! Der Kasperl läßt sich die Strafe nicht verbieten.



Die Ladung des Kasperlraums: Kann mir nicht passieren, der Kasperl!

Roter Falke: Das ist aber keine öffentliche Strafe. Das ist der Eingang zu unserer Kinderrepublik, und ich bin einer von der Lagerwache.

Kasperl: So? — Aber wenn das ein Eingang ist, dann kann der Kasperl doch auch durch den Eingang durchgingen gehen. Das gibt's doch nicht, daß dem Kasperl einer was verbietet! Das gibt's nicht, daß hat's noch nicht gegibt und daß wird's niemals gibben!

Roter Falke: In unser Zeltlager dürfen aber nur Rote Falken. Wenn du auch ein Roter Falke bist, kommst du herein. Kasperl (zu den Zuhörern): Sagt mir doch schnell, was das sind, die „Roten Falken“! Ist das ein Mehlspezi zum Aufhängen? — Was habt ihr gesagt? Kinderfreunde? — Arbeitervolkskinder?

Roter Falke: Ja, rote Arbeitervolkshuben- und Mädels sind wir Rote Falken!

Kasperl: Da gehör' ich ja dazu. Mein Vater ist auch kein Kommerzienrat. Sag' einmal, was habt ihr denn da hinter für Kommerzienrat?

Roter Falke: Da wohnen wir drin, vier Wochen lang. Und Wandern, Spiele und Freizeit machen wir. Und geturnt und gebadet wird auch bei uns. Und vor allem: fest zusammenhalten und sich gegenseitig helfen. Das gehört zum Roten Falke.

Kasperl: Du, da möcht' ich auch ein Roter Falke sein. Kann ich gleich im Zeltlager bleiben? Ich hätt' jetzt grad Zeit.

Roter Falke: Aber unser Lagerarzt muß dich erst untersuchen. Da kommt er eben vorbei. (Lagerarzt kommt.)

Kasperl: Habe die Ehre, Herr Obermedizinal-Falten-Medizinalarzt! Ich wär' der Kasperl und möcht' mit untersuchen lassen.

Lagerarzt: So, der Kasperl bist du? Hab' schon viel von dir gehört. Na, Freundschaft!

Kasperl: Jetzt da schau her! Freundschaft, sagt der ja mir, und wir kennen uns doch noch garnicht.

Roter Falke: Das ist unser Gruß, weil die Rote Falken alle Freundschaft miteinander halten.

Kasperl: Aha, so is' das! Na also, Freundschaft, Medizinalmann! Freundschaft!

Roter Falke: Ich muß jetzt ins Wachtzel. Ich komme bald wieder.

Lagerarzt: So, leg dich mal hin, daß ich dein Herz untersuchen kann.

Kasperl (legt sich hin; Rücken nach oben).

Lagerarzt: Da kann ich doch dein Herz nicht untersuchen. Kasperl: Mir is' aber mein Herz vor Schreck in die Höhe gefallen, wie ich mich vorhin an der Fahnensäule gestoßen hab. (Dreht sich um. Der Arzt untersucht ihn.)

Lagerarzt: Ganz gefund ist der Kasperl. So, jetzt zeigt mal deine Zähne. (Sieht die Zähne an.) Oh, Jammer, oh Jammer! Wie häut' s da drin aus! Deine Zahndrähte sind ja so hohl, daß man durch die Zähne bis in den Wagen rauskucken kann. Da müssen wir den schlimmsten gleich rausnehmen, sonst kriegt du ja furchterliche Schmerzen.

Kasperl: Jammer raus damit! Der Zahn bezahlt mir sowieso keine Miete.

Lagerarzt (nimmt eine gewöhnliche Kneifzange): Es tut garnicht weh. Leg dich nur ein bissel hin. (Kasperl legt sich hin. Der Arzt will gerade den Zahn ziehen, da springt Kasperl schnell auf.)

Kasperl: Aber nicht weh tun! Kriegt ich schnell wieder hin.)

Lagerarzt (die Zunge ansehend): So, gleich werden wir haben.

Kasperl (schnell ausspringend): Aber das du mir nicht weißt! (Legt sich schnell wieder hin.)

Lagerarzt (noch einmal die Zunge ansehend): Also, ich zähle jetzt bis drei und dann ziehe ich den Zahn.

Kasperl (schnell ausspringend): Nein, ich zähle. Wenn ich drei sage, dann darfst du den Zahn ziehn. (Legt sich wieder hin.) Also, jetzt geht's los! (Zieht ganz langsam). Eins — zwei — zweieinhalf — zweidreiviertel — noch o Zwintserle ...

Lagerarzt (will mit der Zunge zuspielen): Kasperl raus damit! Der Zahn bezahlt mir nicht drei Miete.

Lagerarzt (nimmt eine gewöhnliche Kneifzange): Es tut garnicht weh. Leg dich nur ein bissel hin. (Kasperl legt sich hin. Der Arzt will gerade den Zahn ziehen, da springt Kasperl schnell auf.)

Kasperl: Aber nicht weh tun! Kriegt ich schnell wieder hin.)

Lagerarzt: Du hast ja furchtbare Angst. Ein Roter Falke hat aber niemals Angst. Angstlosen können wir im Zeltlager nicht brauchen.

Kasperl: Da will ich den Zahn lieber ziehn lassen, sonst darf ich nicht zu den Roten Falken. (Legt sich wieder hin.) Also: Zweideinviertel und ein Viertel ist: — Dreie!

Lagerarzt (zieht den Zahn, den man am besten als Holz geschaut vorher an die Zunge angebunden hat): Das war aber eine schwierige Sache.

Kasperl: Hat aber garnicht weh getan. — Wie is' denn das, Medizimann? Kann man da nix dagegen tun, ich mein', daß die Zähne nimmer hohl werden?

Lagerarzt: Ja, putzen mußt du sie halt jeden Tag.

Kasperl: Ah, was du nit sagst! Die Zähne putz' ich mir schon öfter. Aber die Zähne? — Wie macht man denn das?

Lagerarzt: Das werd' ich dir gleich zeigen. (Krammt eine Zahnbürste, ein Roter Falke bringt eine Tube mit Zahnpasta und streicht sie auf die Bürste). So, Kasperl, leg' dich nochmal hin.

Kasperl (legt sich wieder hin): Das is' aber eine g'späige Sach.

Lagerarzt (putzt Kasperl kräftig die Zähne): Nachher mußt du dann den Mund sein ausputzen, und wenn du das jeden Tag machst, dann behältst du auch gesunde Zähne. Ich muß jetzt wieder ins Sanitätszelt. Also, Freundschaft, Kasperl!

Kasperl: Freundschaft, Medizimann!

Roter Falke: Kasperl, jetzt kommst du mit in unsere Zeltgemeinschaft und da werden wir dir erzählen, wie's bei uns zugeht.

Kasperl: Aber zuerst wollen wir noch ein Lied singen. (Zu den Zuschauern): Aber ihr müßt alle mit singen!

Kasperl und Roter Falke singen:

So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage
In der allerschönsten Kinderrepublik.

Des Morgens an dem Badestrand, beim Spiel sind

mittags wir,

Des Abends in den Zelten im Nachtkwartier!

Kasperl: Freundschaft! Zuckhu! — Vorhang.

Basteln

In der Kästengruppe geht es lustig her. Wir haben Basteln. Das macht Spek. Ich bin das kleinste Küken da und geh' auf immer hin.

Um 12 Uhr kamen wir in die Gruppe. Wir zogen uns aus. Untere Mantel legten wir ins Fenster. Und nachher kam unser Leiter, da hatten wir Basteln und Zeichnen. Ich habe Köpfe gemacht und eine Frau, die ging einkochen.